

Mann in der Kirche



Informationen und Impulse
für Männerseelsorge und Männerarbeit
in den deutschen Diözesen



**10. OSTEUROPA-SEMINAR IN SCHMOCHTITZ:
BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT
KATHOLISCHER CHRISTEN IN
MITTELOSTEUROPA – ENTWICKLUNGEN,
ERFAHRUNGEN, PERSPEKTIVEN**

**12. Jahrgang • Heft 2
Dezember 2004**

ISSN 0946-6827

Eine kleine Meldung in der Lokalzeitung lässt aufhorchen: Nach einer repräsentativen Umfrage lässt sich der deutsche Mann das Weihnachtsgeschenk für seine Liebste im Durchschnitt 195 Euro kosten – umgekehrt gibt die Frau aber nur schlappe 74 Euro aus.

Sind Männer nicht mehr wert? Tatsächlich kursiert nicht nur in manchen radikalfeministischen Kreisen die Vorstellung, Männer seien das Letzte. Auch andere Frauen und Männer (!) hegen gelegentlich den Verdacht, Männer seien eher eine Belastung als eine Bereicherung der Gesellschaft. Damit setzt sich Andreas Ruffing im „Impuls“ auseinander.

Im Kontrast dazu ging das 10. Osteuropa-Seminar der katholischen Männerarbeit der Frage nach, wie sich die katholischen Laien – insbesondere die Männer – als Christen in Staat und Gesellschaft einbringen können. Wir dokumentieren dazu zwei Vorträge in unserem Schwerpunkt. Dabei wird deutlich: Es dürfen nicht nur die ökonomischen Werte zählen. Vielleicht ist diese Erkenntnis bei den Frauen schon weiter verbreitet? Das würde die Zeitungsmeldung vom Anfang zumindest ein wenig relativieren.

✕

Leider ist die Bistumsdruckerei Fulda aufgrund technischer Probleme nicht mehr in der Lage, „Mann in der Kirche“ für uns zu produzieren. Das Ausweichen auf eine andere Druckerei bedeutet für Sie eine höhere Druckqualität, aber für uns mehr Kosten – auch wenn wir uns mit der Bruderhilfe einen Anzeigenpartner geholt haben.

Wie viel ist Ihnen unsere Zeitschrift wert? Wir würden uns jedenfalls über eine kleine Spende freuen. Unsere Bankverbindung finden Sie rechts. Gerne schicken wir Ihnen auf Wunsch eine Spendenbescheinigung zu.

Herzlich Danke sagt Ihnen schon jetzt

Ihr

Martin Hochholzer

INHALT:

- 3 **In eigener Sache**
- 4 **Schwerpunkt:**
- 10. **Osteuropa-Seminar**
- 5 ► Die Bedeutung des Laienapostolats für Kirche und Gesellschaft in Europa
(Hans Joachim Meyer)
- 14 ► Laienapostolat 40 Jahre nach dem 2. Vatikanum – Herausforderungen unserer Zeit
(Josef Clemens)
- 25 **Zum Verweilen**
- ... und Friede auf Erden
(Andreas Ruffing)
- 26 **Impuls**
- Böser Mann, gute Frau?
(Andreas Ruffing)
- 28 **Praxis**
- Wortgottesdienst zum Vatertag
(Gerhard Kahl)
- 31 **Meldung**
- 32 **Buchbesprechungen**
- 35 **Die vorletzte Seite**

IMPRESSUM:

Mann in der Kirche. Informationen und Impulse für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen
ISSN: 0946-6827

Herausgeber: Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen e.V., Neuenberger Str. 3-5, 36041 Fulda
Tel.: 0661/73463
Fax: 0661/9012899
E-Mail: arbeitsstelle-hochholzer@t-online.de
www.kath-maennerarbeit.de
Bankverbindung: Kontonr. 28835, Genossenschaftsbank Fulda, BLZ 53060180
Die Arbeitsstelle ist als gemeinnützig anerkannt.

Redaktion: Martin Hochholzer (v.i.S.d.P.)

Erscheinungsmonat: Dezember 2004

Druck: Druckerei G. Vogel, Neuhof
Copyright © 2004 Arbeitsstelle Männerseelsorge und deren Lizenzgeber. Alle Rechte vorbehalten.

Haupttagung 2005

Die nächste Haupttagung der katholischen Männerarbeit findet vom 27. bis 29. April 2005 wieder im Bonifatiushaus in Fulda statt. Thema ist diesmal die Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Blick auf Männer. Als Referenten konnten die ehemalige saarländische Sozialministerin, Dr. Regina Görner, und der Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Fulda, Prof. Richard Hartmann, gewonnen werden. Zusätzlich wird eine Podiumsdiskussion das Thema aus der Sicht verschiedener Mitgliedsverbände der GKMD beleuchten. Im Gegensatz zu früheren Jahren verzichten wir diesmal auf ein zweigeteiltes Einladungsverfahren. Mit dieser Information bitten wir die Mitgliedsorganisationen der GKMD, bereits nach geeigneten Delegierten für die GKMD-Mitgliederversammlung und die Haupttagung Ausschau zu halten. Im Februar verschickt die Arbeitsstelle dann die offizielle Einladung.

Katholische Männerarbeit im Dritten Reich

Die Kirchenhistorikerin Antonia Leugers beschäftigt sich schon seit längerem mit der Geschichte der katholischen Männerseelsorge. Vor kurzem erschien ein Artikel von ihr, in dem sie sich mit den Verbindungen zwischen der katholischen Männerarbeit und dem deutschen Widerstand befasst. Die bibliographischen Angaben lauten: Antonia Leugers, „Martyrer der Gewissensüberzeugung“. Die Bedeutung der *Kirchlichen Hauptstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit* in Fulda (1941–1944). In: Maier, Hans/Nicolaisen, Carsten (Hg.), *Martyrium im 20. Jahrhundert*. Annweiler: Plöger Medien o. J., S. 123-137. ISBN 3-89857-181-5.

Neue e.V.-Mitglieder

Die Arbeitsstelle für Männerseelsorge ist als eingetragener Verein organisiert. In diesem Jahr sind einige Mitglieder ausgeschieden: Herr Dr. Kuntze, Herr Lindner, Herr Pfr.

Holtermann und Herr Burger. Erfreulicherweise konnten bei der letzten e.V.-Mitgliederversammlung am 8. November zwei neue Mitglieder begrüßt werden: Herr Bungenberg, der Vorsitzende des Katholischen Männerwerks Köln, und Herr Jainta, der Vorsitzende des Verbandes Katholischer Männergemeinschaften (VKM) Hildesheim. Wir wünschen ihnen alles Gute und erfolgreiche Arbeit!

50 Jahre Bonifatiushaus

Mit einem Festakt feierte das Bonifatiushaus Fulda in diesem Jahr sein 50-jähriges Jubiläum. Das Bildungshaus der Diözese Fulda ist insbesondere den Teilnehmern der alljährlichen Haupttagungen der katholischen Männerarbeit wohl bekannt. Kein Wunder, denn auch die Arbeitsstelle hat hier in einem Seitenflügel ihr Zuhause gefunden. Herzlichen Glückwunsch!



Maria im Internet

Seit Juli dieses Jahres steht auf www.katholisch.internetseelsorge.de jeden Monat ein anderes Thema im Mittelpunkt. Unter der Federführung der kgi (Katholische Glaubensinformation) gestalten v. a. Arbeitsstellen der Deutschen Bischofskonferenz dieses Angebot.

Im nächsten Mai dreht sich alles um Maria – und das in Zusammenarbeit von Frauen- und Männerseelsorge. Seien Sie gespannt auf neue Einblicke in ein altes Thema und klicken Sie mal rein!

Die Bedeutung des Laienapostolats für Kirche und Gesellschaft in Europa

Hans Joachim Meyer

Das Wort „Laie“ hat im Alltagsgebrauch – und dies nicht nur im Deutschen – eine ganz bestimmte Bedeutung, genauer gesagt, eine negative Bedeutung. Der Laie ist nämlich nach allgemeinem Verständnis ein Nichtspezialist. Er mag sich für ein bestimmtes Gebiet als Autodidakt gewisse Kenntnisse erarbeitet haben, weil er sich dafür interessiert. Er mag auch das eine oder andere leisten können und dadurch Anerkennung finden. Aber auch dann hängt er in seinem Wert vom Urteil der Fachleute ab. Gerade in unserer Zeit hat sich dieser Trend beim allgemeinen Verständnis des Wortes Laie verstärkt. Denn die Gesellschaft, die sich im Zeitalter der Globalisierung entwickelt, wird gern als Wissensgesellschaft oder als Informationsgesellschaft bezeichnet. Wer in dieser Gesellschaft etwas leisten und also etwas darstellen will, muss ein Fachmann oder eine Fachfrau sein, ein Spezialist. Wir alle sind für irgendetwas zuständig, wir alle haben eine bestimmte fachliche Kompetenz. Wofür aber ist der Laie zuständig? Sagt die Bezeichnung nicht aus, dass er oder sie für nichts wirklich zuständig ist? Im Deutschen gibt es für Menschen, die in ihrer Freizeit aus Freude an der Sache Theater spielen, den Begriff „Laiendarsteller“ und für das, was sie auf der Bühne darstellen, den Begriff „Laienspiel“. In einem solchen Zusammenhang hört sich der Begriff „Laienapostolat“ merkwürdig an. Manche könnten meinen, hier handele es sich um ein Apostolat zweiter Klasse, um eine Art Ersatz für das wirkliche Apostolat.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass es ein Irrweg wäre, wenn wir Christen in Bezug auf uns von jenem Verständnis des Wortes „Laie“ ausgingen, wie es uns im Alltag entgegentritt. Gewiss gab und gibt es in der katholischen Kirche einen Wortgebrauch, der sich nur am Unterschied zwischen dem geweihten Bischof oder Priester und allen anderen Christen orientiert. Und wer ein altes Kirchenlexikon aufschlägt, kann tatsächlich unter dem Stichwort „Laie“ einen Verweis auf das Stichwort „Klerus“ finden. Was hier jedoch stillschweigend vorausgesetzt wurde, war, dass Kleriker und Laien Christen sind. Für eine Einsicht darin, was ein Laie im katholischen Verständnis ist, führt uns ein solcher Verweis also nicht weiter. Wir müssen deshalb zu den Wurzeln der Bedeutung, also zu den etymologischen

Grundlagen der Semantik von „Laie“ im christlichen, genauer gesagt, im altkirchlichen Sinne zurückgehen, um zu erfassen, was mit den Begriffen „Laie“ und „Laienapostolat“ gemeint ist. Und hier liefert uns das griechische Wort „laos“, wie es uns im Neuen Testament begegnet, den Schlüssel. Denn hier bezeichnet es das Volk Gottes, also die Gemeinschaft jener, die an Jesus Christus und an seine Frohe Botschaft glauben. „Laie“ kommt von dem griechischen Wort „laikos“, zu Deutsch „zum Volke gehörig“, und dieser Begriff leitet sich letztlich ab von „laos“: „das Volk“ [Peter Neuner, *Der Laie und das Gottesvolk*, Leipzig 1988, S. 23].

Damit haben wir einen Begriff, der ganz im Gegensatz zum Allerweltsbegriff „Laie“ positiv gefüllt ist. Denn unter Volk versteht man heute im Allgemeinen eine sprachliche oder ethnische Gemeinschaft, die bestimmte geschichtliche und kulturelle Entwicklungslinien verkörpert. Gewiss ist auch dieser Begriff belastet. Es gibt eine aristokratische oder elitäre Verachtung des Volkes und seiner Äußerungsformen, wie sie etwa am Anfang des 19. Jahrhunderts Kaiser Franz II. von Österreich zum Ausdruck brachte, als er sagte: „Ich kenne keine Völker. Ich kenne nur Untertanen.“ Es gibt andererseits die Pervertierung des Volksbegriffs, wie bei den Nationalsozialisten, die ihn zur Ausgrenzung der Juden und aller Andersdenkenden aus dem deutschen Volk missbrauchten, oder wie bei den Kommunisten, die ihn als Kampfbegriff im Klassenkampf und zur Herrschaftssicherung einsetzten. Wer in einem kommunistischen Staat gelebt hat, weiß, wie mit Ausdrücken wie Volksarmee, Volkseigentum, Volksgericht der Begriff des Volkes von der kommunistischen Diktatur für sich usurpiert wurde und wie andererseits durch einen Ausdruck wie Volksfeind jeder bedroht wurde, der es wagte, andere Überzeugungen zu vertreten. Trotz solcher Missbräuche und Entstellungen hat das Wort „Volk“ aber auch in unserer Zeit einen positiven Klang und eine herausragende Bedeutung. Demokratische Verfassungen basieren auf dem Grundsatz: Alle Macht geht vom Volke aus.

Auch im Denken und in der Sprache der Kirche hat das Wort „Volk“ einen hohen Wert. Das II. Vatikanische Konzil hat bekanntlich das Wesen der Kirche und ihr Selbstverständnis in zwei großen Texten beschrieben –

in der dogmatischen Konstitution über die Kirche, *Lumen Gentium*, und in der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, *Gaudium et Spes*. Von diesen beiden Texten wird auch die Bedeutung der Begriffe „Laien“ und „Laienapostolat“ bestimmt. In seinem einleitenden Kapitel verweist *Lumen Gentium* auf die Fülle der biblischen Bilder für das Wesen der Kirche. Viele von ihnen stellen Wachstum und Werden in den Vordergrund, wie die Pflanzung Gottes, sein Acker, sein Weingarten, sein Bauwerk. Andere Bilder betonen das Moment der Gemeinschaft wie das Bild vom Schafstall oder das vom neuen Jerusalem [*Lumen Gentium*, 1. Kap. (1.–8. Abschnitt)]. Als Ausgangspunkt des dann folgenden 2. Kapitels von *Lumen Gentium*, welches das Wesen der Kirche behandelt, wird vom Konzil jedoch das Bild vom Volk Gottes gewählt, das sich wiederum in der Versammlung darstellt und verwirklicht [*Lumen Gentium*, 2. Kap. (9.–12. Abschnitt)].

„Zu aller Zeit und in jedem Volk ruht Gottes Wohlgefallen auf jedem, der ihn fürchtet und gerecht handelt (vgl. Apg. 10, 35). Gott hat es aber gefallen, die Menschen nicht einzeln, unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung, zu heiligen und zu retten, sondern sie zu einem Volke zu machen, das ihn in Wahrheit anerkennen und ihm in Heiligkeit dienen soll.“ [*Lumen Gentium*, 9. Abschnitt].

Das Konzil erinnert daran, dass sich Gott schon „das Volk Israel zum Eigenvolk erwählt“ hat, und sagt über den neuen Bund, „der in Christus geschlossen“ worden ist:

„So hat er sich aus Juden und Heiden ein Volk berufen, das nicht dem Fleische nach, sondern im Geiste zur Einheit zusammenwachsen und das neue Gottesvolk bilden sollte. Die an Christus glauben, werden nämlich, durch das Wort des lebendigen Gottes (vgl. 1 Petr 1, 23) wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nicht aus dem Fleische, sondern aus dem Wasser und dem Heiligen Geist (vgl. Jo 3, 5-6), schließlich gemacht zu ‚einem auserwählten Geschlecht, einem königlichen Priestertum ..., einem heiligen Stamm, einem Volk der Erwerbung ... Die einst ein Nicht-Volk waren, sind jetzt Gottes Volk‘ (1 Petr 2, 9-10).“ [*Lumen Gentium*, 9. Abschnitt].

Wir können davon ausgehen, dass den zum Konzil versammelten Bischöfen das Bild vom Volk Gottes in besonderer Weise geeignet erschien, das Wesen und die innere Verfassung der Kirche zu beschreiben. So hat denn auch das Wort vom Volke Gottes große Erwartungen geweckt, nicht zuletzt in Bezug auf die Geschwisterlichkeit der Kirche. Freilich hat diese Geschwisterlichkeit ihren Grund darin, dass es Gott ist, der sich dieses Volk schuf, denn es kommt auf seinen Ruf hin zusammen. Es ist also eine Gemeinschaft, die sich nicht selbst konstituiert, sondern die ihre Grundlage in Gottes

Wahrheit und in Gottes Gebot hat. Der Gedanke liegt dennoch nahe, dass trotz dieses wesentlichen Unterschieds zum vertrauten Volksbegriff das Bild von Volk auch eine Aussage darüber machen soll, wie die Kirche sich in der Welt verwirklicht und miteinander lebt. Die Perspektive von *Lumen Gentium* ist zunächst auf die Kirche als Ganze gerichtet und auf deren Entwicklung im Dienst am Heilsauftrag. So heißt es schon im 1. Kapitel: „Die Kirche, das heißt das im Mysterium schon gegenwärtige Reich Christi, wächst durch die Kraft Gottes sichtbar in der Welt.“ [*Lumen Gentium*, 3. Abschnitt]. Die Kirche wird beschrieben als „Keim und Anfang dieses Reiches auf Erden“. „Während sie allmählich wächst, streckt sie sich verlangend aus nach dem vollendeten Reich“ [*Lumen Gentium*, 5. Abschnitt]. Vom Volke Gottes heißt es, seine Bestimmung sei „das Reich Gottes, das von Gott selbst auf Erden grundgelegt wurde, das sich weiter entfalten muss, bis es am Ende der Zeiten von ihm auch vollendet werde“ [*Lumen Gentium*, 9. Abschnitt]. Für diese Bewegung durch die Geschichte nimmt der Text wiederholt das Bild von der Pilgerschaft auf, so wenn das Wort von Augustinus zitiert wird, die Kirche schreite „zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin“ [*Lumen Gentium*, 8. Abschnitt] oder die Kirche trage „die Gestalt dieser Welt, die vergeht“ [*Lumen Gentium*, 48. Abschnitt (7. Kap.)]. Im Vordergrund steht also die Entwicklung aus dem von Gott gesetzten Beginn bis zu der von ihm verheißenen Vollendung. Für unsere Frage nach der Bedeutung unseres Laienbegriffs ergibt sich also, dass dieser – ganz im Sinne der ursprünglichen Bedeutung von „Laien“ als eines zum Volk gehörenden Menschen – die Zugehörigkeit des Christen zum Volke Gottes bezeichnet, das sich auf der Pilgerschaft durch die Geschichte hin zum ewigen Heil befindet.

Erst auf dieser Grundlage und in diesem Rahmen beschreibt *Lumen Gentium* die Ämter in der Kirche:

„Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, d. h. das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil.“ [*Lumen Gentium*, 10. Abschnitt].

Nach katholischem Kirchenverständnis gibt es also im Volk Gottes eine feste gemeinschaftliche Ordnung, deren sakramentale und apostolische Grundstruktur von Christus vorgegeben ist. Wie die Geschichte, aber auch die Gegenwart zeigen, kann sich diese Grundstruktur durchaus in unterschiedlichen Formen konkretisieren. Man kann also die gegenwärtige rechtliche Gestalt der Kirche nicht einfach mit ihrem unwandelbaren Wesen identifizieren. Unabhängig davon gibt es wohl immer

eine bestimmte Spannung zwischen Kirchenvolk und Kirchenamt, auch wenn das Amt als Dienst verstanden wird. Denn das Amt steht in einer doppelten Verantwortung: In der Verantwortung für die Unversehrtheit der Wahrheit Gottes und seiner Frohen Botschaft und in der Verantwortung für den Bestand und das gute Miteinander der kirchlichen Gemeinschaft. Im Blick auf diesen Unterschied und unabhängig von der konkreten Daseinsform der Kirche mahnt das Bild vom Volke Gottes zur Geschwisterlichkeit im Umgang miteinander, damit die Kirche jederzeit als Zeichen Gottes unter den Menschen wirkt und seine Frohe Botschaft glaubwürdig bezeugt.

Jede Gemeinschaft bewahrt in sich Erinnerungen und Erfahrungen. Das gilt auch für die Kirche und ihre Geschichte. Darum hat auch in kirchlichen Zusammenhängen das Wort Laie unterschiedliche Ausprägungen und Bewertungen erfahren. In der alten Kirche gab es das Volk Gottes und in diesem die Träger des geistlichen Amtes – die Bischöfe und Priester. Als es kein heidnisches Umfeld mehr gab, sondern das ganze damalige West- und Mitteleuropa eine katholische Christenheit war, da traten die Unterschiede zwischen den Laien und den geistlichen Amtsträgern deutlicher hervor. Und es entsprach der damaligen Unterteilung der Gesellschaft in Stände, dass unter Kirche vor allem die Träger des geistlichen Amtes verstanden wurden. Dazu kamen die negativen Erfahrungen mit einer bestimmten Art von Laien, nämlich mit Kaisern und Königen, welche die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche bedrohten. Schließlich führte die Leugnung der Sakramentalität des geistlichen Amtes durch die Reformation dazu, dass die Katholische Kirche den Unterschied zu den Laien besonders akzentuierte. Diese geschichtlichen Tatsachen muss man mitbedenken, um manche kirchliche Äußerungen richtig einzuordnen, die in vergangenen Zeiten über die Laien und ihre Aufgaben gemacht worden sind. Dafür will ich nur ein Beispiel anführen. Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts schrieb der später zum Kardinal erhobene berühmte englische Theologe John Henry Newman seinen Artikel „On Consulting the Faithful in Matters of Doctrine“. Die übliche deutsche Übersetzung lautet: „Über das Zeugnis der Laien in Fragen der Glaubenslehre“, aber das gibt das Gemeinte nicht richtig wieder. Was Newman sagen wollte und was heute auch allgemein in der katholischen Kirche akzeptiert ist, war, dass man mit den Laien über Fragen der Glaubenslehre sprechen, sie also konsultieren muss, weil ihr Glaubenssinn ein wichtiges Element der Bewahrung des Glaubens und seiner Wahrheit ist. Damals stieß Newman jedoch auf heftigen Widerstand. Ein einflussreicher Prälät namens Talbot schrieb wütend: „Wofür sind die Laien zuständig? Für Jagen, Schießen und Unterhaltung. Das sind die Dinge, von denen sie etwas

verstehen, aber sich in kirchliche Fragen einzumischen – dazu haben sie nicht das geringste Recht.“ [Charles Stephen Dessain, John Henry Newman, Leipzig 1980, S. 207–218. Das Zitat findet sich auf S. 217.]

Diese Äußerung war natürlich zu allen Zeiten grober Unsinn. Was sie aber bemerkenswert macht, ist, dass der Prälät damit eine geschichtliche Entwicklung leugnet oder ignoriert, die sich damals ganz unübersehbar in Europa vollzog. Die Laien, die er mit seiner Äußerung charakterisierte, waren ja nur eine ganze bestimmte Art von Laien, nämlich englische Edelleute und Aristokraten. Davon gab es in der katholischen Kirche Englands ohnehin nicht allzu viele. Stattdessen gab und gibt es bürgerliche Menschen und vor allem viele einfache Leute. Und es war ein sich immer stärker ausprägender Zug der Zeit, dass es künftig diese Menschen sein sollten, die für die Entwicklung von Staat und Gesellschaft wichtig sind. Das hätte der Prälät Talbot unmittelbar vor seiner Haustür, nämlich in Irland sehen können, wo die Catholic Association unter David O'Connor in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts für die Katholiken das Wahlrecht zum britischen Parlament erkämpfte und damit dazu beitrug, die Situation der katholischen Kirche in Irland zu verbessern. Er hätte es in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bei der belgischen Revolution sehen können, die durch ein Bündnis der Katholiken mit den Liberalen gelang und die der katholischen Kirche eine geachtete Stellung im neuen belgischen Staat sicherte. Und er hätte es 1848 in Deutschland sehen können, wo eine breite katholische Bewegung erfolgreich für die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und für das Recht auf religiöse Unterweisung eintrat und – gegen die vorherrschenden Liberalen – die soziale Frage auf die politische Tagesordnung setzte.

All dies waren erste Vorboten einer Entwicklung zur freiheitlichen Gesellschaft, die zwar durch die faschistischen und kommunistischen Diktaturen einen Rückschlag erlitt, die aber inzwischen das Gesicht Europas bestimmt. Diese freiheitliche Gesellschaft ist durch folgende Elemente bestimmt: Das Volk ist die Gesamtheit mündiger und gleichberechtigter Bürger, ist also eine Bürgerschaft, die sich nicht mehr bestimmt als ein Gegenüber zum Staat, sondern die selbst der staatliche Gesetzgeber ist. Das Grundprinzip der Verfassungsordnung ist die geistige und politische Freiheit, die jedem Einzelnen zukommt. Während es also früher fast ausschließlich um institutionelle Freiheiten ging – um die Freiheit der Kirche, um die Freiheit der Universitäten, um die Freiheit der Kommunen, ist jetzt das Wesentliche die individuelle Freiheit. Selbstverständlich bleibt die institutionelle Freiheit der Kirche weiter wichtig. Aber die reale Stellung der Kirche und der Einfluss des Glaubens in der Gesellschaft hängen vor allem davon ab, wie die Glieder der Kirche, insbesondere also die

christlichen Laien, ihre Freiheit dazu nutzen, den Glauben zu leben, zu bezeugen und zu verkünden.

Eine wichtige individuelle Freiheit ist die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Zur Realität dieser Freiheit gehört notwendig, dass wir mit Menschen zusammenleben, die andere Überzeugungen haben und danach leben wollen. Es gibt also keine Identität mehr zwischen Staatsvolk und Kirchenvolk, und auch wenn die Verfolgungen der Kirche nicht solche Wunden hinzugefügt hätten, gäbe es diese Identität nicht mehr. Vielfach bilden die Christen also Minderheiten. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen: Erstens ist die Einheit des Gottesvolkes, d. h. die Gemeinschaft zwischen Bischöfen, Priestern und Laien, von großer Bedeutung. Eine solche Gemeinschaft muss, wenn sie lebendig ist und bleiben soll, eine dialogische und geschwisterliche Gemeinschaft sein. Unterschiede und Spannungen gehören zur Wirklichkeit, auch zur Wirklichkeit der Kirche. Verhängnisvoll wäre es dagegen, würde die früher verständliche Auffassung weiter leben, nur das geistliche Amt bildete die Kirche und die Laien seien lediglich eine hörende und passive Gemeinde. Die zweite Konsequenz ist, dass die Christen, um auf die Gesellschaft einzuwirken, mit Menschen anderer Überzeugung ethische Allianzen suchen müssen, wann immer das verantwortbar ist, ohne jedoch die Klarheit ihres eigenen christlichen Profils zu beeinträchtigen. Auch dies ist nur im Dialog möglich.

Es ist für die katholischen Laien ein großer Gewinn, dass das II. Vatikanische Konzil in seiner Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* die Stellung des Laien bestimmt und in seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*, die wir im Deutschen „Kirche und Welt“ nennen, die Rolle des Laien in der Gesellschaft ausführlich beschrieben hat. Hier ist es bedeutsam, die beiden großen Felder des Laienapostolats zu unterscheiden. Das eine Feld ist das Leben der Kirche und der Gemeinden, das von den Laien mitzutragen und mitzugestalten ist. Es ist dies eine Tätigkeit der Mitsorge und Mitgestaltung, der helfenden Unterstützung und Beratung, also ganz generell der Zusammenarbeit mit den Bischöfen und Priestern und unter deren Verantwortung. Dafür ist die nach dem II. Vatikanum für die ganze Weltkirche angeregte Einrichtung der Pastoralräte ein wichtiges Beispiel. Freilich wäre es verfehlt, den Dienst der Laien auf die Mitwirkung in diesem bedeutsamen Gremium einzuschränken. Ganz wesentlich ist hier vielmehr der praktische Einsatz für Aufgaben in Kirche und Gemeinde, der wiederum seine Quelle finden muss in einem intensiven geistlichen Leben. In seinem apostolischen Schreiben „Christifideles Laici“ hat der Heilige Vater hier ein weites Programm abgesteckt und eine Fülle von Anregungen gegeben. Es steht außer Frage, dass die katholische Kirche in Europa nur in der geschwisterlichen Zusam-

menarbeit von Bischöfen, Priestern und Laien lebendig bleiben kann. Das gilt gleichermaßen für den Aufbau kirchlicher Strukturen in jenen Teilen Europas, in denen die Kirche jahrzehntelang verfolgt war, und für die Bewahrung kirchlicher Vitalität in jenen Teilen Europas, in denen die Freiheit schon lange neben großen Chancen auch ernst zu nehmende Risiken und Herausforderungen bietet. Es widerspräche dem Geist des Evangeliums, wenn die Kirche nur für sich existieren würde, gleichsam als Nische neben der Welt und getrennt von ihr. Eine kraftvolle und glaubenserfüllte Kirche ist die beste Grundlage für ein wirksames Laienapostolat in der Gesellschaft. Im Dialog mit der Welt wird sich die Kirche immer wieder der Wahrheiten des Glaubens bewusst, weil sie diese in eine Beziehung bringen muss zur konkreten geschichtlichen Wirklichkeit, um auf die Fragen der Zeit treffende Antworten aus dem Glauben zu finden.

Die Beheimatung und Verwurzelung der katholischen Christen in ihrer Kirche und ihre Teilnahme am kirchlichen Leben ist zugleich die Wurzel für das zweite, das eigentliche Feld des Laienapostolats, nämlich für ihr Leben und ihr Zeugnis in der Welt. Denn in Bezug auf das Leben in Staat und Gesellschaft sind aus der Sicht der Kirche die Laien Fachleute. Die Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* sagt es in aller Klarheit:

„Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen ... Sache der Laien ist es, Kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und in der Gott gemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen ...“ [*Lumen Gentium*, 31. Abschnitt (4. Kap.)].

Die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* präzisiert diese Aufgabe als Dialog mit der Welt:

„Als Zeuge und Kündler des Glaubens des gesamten in Christus geeinten Volkes Gottes kann daher das Konzil dessen Verbundenheit, Achtung und Liebe gegenüber der gesamten Menschheitsfamilie, der dieses ja selbst eingefügt ist, nicht beredter bekunden als dadurch, dass es mit ihr in einen Dialog eintritt über all diese verschiedenen Probleme; dass es das Licht des Evangeliums bringt und dass es dem Menschengeschlecht jene Heilskräfte bietet, die die Kirche selbst, vom Heiligen Geist geleitet, von ihrem Gründer empfängt.“ [*Gaudium et Spes*, 3. Abschnitt].

In diesem Dialog mit der Welt ist der Christ bestimmt von den Wahrheiten des Glaubens und den Lehren der Kirche. Sein Motiv ist es, den Menschen die Frohbotschaft zu vermitteln und ihnen den Blick für den Sinn ihres Lebens zu erschließen. Dieses christliche Zeugnis ist umso eindringlicher und überzeugender, wenn es eingebettet ist in die Praxis der Nächstenliebe, die sich in der modernen Gesellschaft verwirklicht als solidarisches Handeln und im Eintreten für Gerechtig-

keit. Denn, wie es zu Beginn von *Gaudium et Spes* heißt, „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ [*Gaudium et Spes*, 1. Abschnitt].



Abschluss des Seminars war eine Exkursion in die Umgebung, die ja zum sorbischen Siedlungsgebiet gehört. In Nebelschütz lernten die Teilnehmer die Aktivitäten des Christlich-Sozialen Bildungswerks Sachsen e.V. kennen, das – 1991 gegründet – mittlerweile auch in den östlichen Nachbarländern sehr aktiv bürgerschaftliches Engagement verwirklicht.

Abschluss war ein Besuch des vielleicht „demokratischsten Friedhofs der Welt“ in Ralbitz (siehe Bild). Die Verstorbenen der Gemeinde werden streng nach Reihenfolge in einheitlichen Gräbern beigesetzt.

Was ist aber nun die Voraussetzung und der Bezugspunkt dieses Dialogs wie überhaupt unseres Handelns in dieser Welt? Denn in unserem Tun und Lassen sollen wir zwar vom christlichen Geist motiviert sein, aber was dies konkret bedeutet, lässt sich nicht sagen losgelöst von der Wirklichkeit dieser Welt. Die Wirklichkeiten dieser Welt, so sagt es das Konzil eindringlich, haben ihre Eigengesetzlichkeit und sind in diesem Sinne autonom. Wir müssen sie also erkennen und richtig mit ihnen umgehen. Wörtlich heißt es im Konzilsdokument:

„Wenn wir unter Autonomie der irdischen Wirklichkeiten verstehen, dass die geschaffenen Dinge und auch die Gesellschaften ihre eigenen Gesetze und Werte haben, die der Mensch schrittweise erkennen, gebrauchen und gestalten muss, dann ist es durchaus berechtigt, diese Autonomie zu fordern. Das ist nicht nur eine Forderung der Menschen unserer Zeit, sondern entspricht auch dem Willen des Schöpfers. Durch ihr Ge-

schaffensein selber nämlich haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den einzelnen Wissenschaften und Techniken eigenen Methode achten muss.“ [*Gaudium et Spes*, 36. Abschnitt].

Im Leben des Christen gibt es also eine notwendige Wechselwirkung zwischen der Botschaft des Glaubens und der Wirklichkeit der Welt. Freilich bedeutet dies nicht, dass die Wahrheit des Glaubens durch die Wirklichkeit der Welt aufgehoben oder eingegrenzt wird. Ebenso wenig bedeutet dies, dass uns die Analyse der Wirklichkeit die ethische Entscheidung abnimmt, wie wir denn zu handeln hätten. Je besser wir die Wirklichkeit erkennen, desto deutlicher wird uns, was wir als Christen jetzt zu entscheiden haben. Wir handeln als Christen im Angesicht der Wirklichkeit und nicht außerhalb der Wirklichkeit. Gerade in der politischen und sozialen Wirklichkeit kann uns dies abverlangen, gegen herrschende Verhältnisse und vorherrschende Trends zu stehen, weil wir erkennen, dass diese zu menschlichem Unglück führen und die Gesellschaft in eine Katastrophe treiben. Das Konzil redet also keinem blinden Sachzwang das Wort und erst recht keinem feigen Opportunismus, sondern es fordert jenen Wirklichkeitssinn und jenen Realismus, der uns zur Entscheidung hilft, was wir als Christen jetzt tun müssen.

Allerdings, und hier entwickelt das Konzil einen für unser gesellschaftliches Engagement ganz wichtigen Gedanken, ist jeder Akt der Entscheidung ein Akt der Freiheit. Das heißt: Wir müssen in eigener Verantwortung und vor unserem Gewissen abwägen, was jetzt das Rechte ist. Und in einer komplexen Welt ist es oft nicht eindeutig, welche Entscheidung richtig ist. Auch Christen können zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen kommen. Das gilt insbesondere für die Gestaltung der Gesellschaft. Das Konzil beschreibt diese Problematik im folgenden Textabschnitt:

„Die Laien sind eigentlich, wenn auch nicht ausschließlich, zuständig für die weltlichen Aufgaben und Tätigkeiten. Wenn sie also, sei es als Einzelne, sei es in Gruppen, als Bürger dieser Welt handeln, so sollen sie nicht nur die jedem einzelnen Bereich eigenen Gesetze beobachten, sondern sich zugleich um gutes fachliches Wissen und Können in den einzelnen Sachgebieten be-

mühen. ... Aufgabe ihres dazu von vornherein richtig geschulten Gewissens ist es, das Gebot Gottes im Leben der profanen Gesellschaft zur Geltung zu bringen. Von den Priestern aber dürfen die Laien Licht und geistliche Kraft erwarten. Sie mögen aber nicht meinen, ihre Seelsorger seien immer in dem Grade kompetent, dass sie in jeder, zuweilen auch schweren Frage, die gerade auftaucht, eine konkrete Lösung schon fertig haben können oder die Sendung dazu hätten. Die Laien selbst sollen vielmehr im Licht christlicher Weisheit und unter Berücksichtigung der Lehre des kirchlichen Lehramtes darin ihre eigenen Aufgaben wahrnehmen.

Oftmals wird gerade eine christliche Schau der Dinge ihnen eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahe legen. Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen. Wenn dann die beiderseitigen Lösungen, auch gegen den Willen der Parteien, von vielen anderen sehr leicht als eindeutige Folgerung aus der Botschaft des Evangeliums betrachtet werden, so müsste doch klar bleiben, dass in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen. Immer aber sollten sie in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein.“ [Gaudium et Spes, 43. Abschnitt].

Dieser Abschnitt aus der Konzilskonstitution *Gaudium et Spes* ist in mehrfacher Weise bedeutsam. Er ist eine Magna Charta der Eigenständigkeit und Eigenverantwortung des katholischen Laien bei seinem christlichen Zeugnis in der Welt. Er ist ein Dokument katholischen Wirklichkeitssinns im Blick auf die Erkenntnis- und Entscheidungsmöglichkeiten des Menschen. Er ist ein Plädoyer für die Notwendigkeit des Dialogs im Umgang mit unterschiedlichen Einsichten, Erfahrungen und Überzeugungen – auch unter katholischen Christen. Er ist zugleich Ausdruck der Geschwisterlichkeit in der Beziehung zwischen Amt und Laien. Freilich muss man auch hinzufügen, was dieser Abschnitt nicht ist: Er ist keine Entschuldigung für ethische Unverbindlichkeit. Er sagt nicht, es sei alles in gleicher Weise gültig. Er sagt auch nicht, der Glauben sei Privatsache und habe in der Öffentlichkeit nichts zu suchen, weil dort alles angeblich nach rationalen Kriterien entschieden würde. Der Abschnitt zeigt im Gegenteil deutlich, welche Bedeutung das ethische Fundament hat, das sich aus dem Glauben und den Lehren der Kirche ergibt. Und schließlich sagt dieser Abschnitt auch nicht, dass der Papst und die Bischöfe darauf verzichten, grundlegende geistige Werte des Glaubens und der kirchlichen Lehre in die öffentliche Debatte einzubringen und warnend ihre Stimme zu

erheben, wenn das Wohl der Gesellschaft es gebietet. Daher will ich aus *Gaudium et Spes* noch den wichtigen Abschnitt hinzufügen, in dem es um das richtige Verhältnis zwischen Toleranz und Überzeugung geht:

„Achtung und Liebe sind auch denen zu gewähren, die in gesellschaftlichen, politischen oder auch religiösen Fragen anders denken oder handeln als wir. Je mehr wir in Menschlichkeit und Liebe inneres Verständnis für ihr Denken aufbringen, desto leichter wird es für uns, mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Diese Liebe und Güte dürfen uns aber keineswegs gegenüber der Wahrheit und dem Guten gleichgültig machen. Vielmehr drängt die Liebe selbst die Jünger Christi, allen Menschen die Heilswahrheit zu verkünden. Man muss jedoch unterscheiden zwischen dem Irrtum, der immer zu verwerfen ist, und dem Irrtenden, der seine Würde als Person stets behält, auch wenn ihn falsche oder weniger richtige religiöse Auffassungen belasten.“ [Gaudium et Spes, 18. Abschnitt].

Es ist nicht zu bestreiten, dass es in freiheitlichen Gesellschaften, in denen notwendigerweise unterschiedliche Überzeugungen vertreten werden, eine Tendenz gibt, unter einem falschen Verständnis von Toleranz auf die Wahrheitsfrage zu verzichten und alles einem gesellschaftlichen Konsens zu unterwerfen. Gewiss ist es richtig, dass freiheitliche Gesellschaften eines ethischen und politischen Grund- oder Minimalkonsenses bedürfen, um nicht auseinander zu fliegen. Nur muss dieser das dynamische Ergebnis eines ständigen Wertediskurses sein, an dem sich die Christen aktiv beteiligen müssen. Ein Wertekonsens, der nicht in der Debatte steht, sondern einfach nur stillschweigend akzeptiert wird, ist in der Realität oft nur ein herrschender Trend in der öffentlichen Meinung. Gerade wenn die aktiven Christen nur eine Minderheit in der Gesellschaft bilden, müssen sie umso entschiedener darauf achten, dass ihr geistig-religiöses Profil erkennbar bleibt.

Was wir bisher generell über die Bedeutung des Laienapostolats für Kirche und Welt gesagt haben, gilt in vollem Maße für die Situation in Europa. Gerade hier hat der Heilige Vater wiederholt, insbesondere in seinem Schreiben „*Ecclesia in Europa*“, darauf hingewiesen, dass ein vereinigtes Europa eine geistige Grundlage benötigt und dass es seine christlichen Wurzeln nicht vergessen darf. Dabei sieht und betont er den Zusammenhang der jüdisch-christlichen Glaubenstradition mit anderen Quellen der kulturellen Identität Europas wie vor allem dem geistigen Erbe der griechisch-römischen Antike und den Idealen der Freiheit. Auch würdigt er den je eigenen Beitrag der europäischen Völker zum kulturellen Gesicht Europas. Besonders eindrucksvoll ist das Bild von den beiden Lungenflügeln, mit denen der Papst die Gleichwertigkeit der beiden Ausprägungen der europäischen Christenheit würdigt – der westlich-latei-

nischen und der östlich-orthodoxen. Wesentliche Anliegen sind ihm bei den ethischen Grundlagen der entstehenden europäischen Gesellschaft der Schutz des menschlichen Lebens und der menschlichen Würde und die zentrale Stellung der Familie in der Gesellschaft. In der geminderten Bedeutung der Familie sieht der Heilige Vater eine der wichtigsten Gründe für die demographische Krise, in der sich gegenwärtig große Teile Europas befinden.

Die eindringlichen Ermahnungen des Heiligen Vaters sind für uns eine Ermutigung und eine Gewissensschärfung, aber sie entheben uns nicht unserer eigenen Verantwortung, über die richtigen Schritte zu entscheiden und diese dann auch entschlossen zu gehen. Ganz generell gibt es kein politisches Programm, das sich einfach aus dem christlichen Glauben oder aus den Lehren der katholischen Kirche ableiten lässt. Das erfahren wir ständig bei den Debatten über die Bedeutung von Solidarität und sozialer Gerechtigkeit in unseren eigenen nationalen Gesellschaften und in der künftigen europäischen Gesellschaft. Gewiss ist die Mitmenschlichkeit der Gesellschaft für alle Christen ein verpflichtendes Ideal. Aber auch bei Begriffen der katholischen Soziallehre wie der Solidarität und der Subsidiarität, die einen direkten Bezug zur modernen Wirklichkeit haben, besteht die konkrete Notwendigkeit der Analyse, der Abwägung und der Urteilsbildung. Wie Staat und Wirtschaft zu organisieren sind, wie hoch Steuern anzusetzen sind, auf welche Weise die sozialen Sicherungssysteme zu gestalten sind – das alles sind Aufgaben der praktischen Politik. Deren Lösungen müssen sich vor den ethischen Prinzipien rechtfertigen, aber aus den ethischen Prinzipien ergeben sich nicht eindeutig bestimmte Lösungen. Unsere Aufgabe als Christ im vereinten Europa kann also nicht darauf reduziert werden, Forderungen an andere zu stellen, sondern wir müssen uns dialogisch darauf verständigen, was diese Aufgabe für uns heißt. Und wir müssen für unsere Anliegen Verbündete in der freiheitlichen Gesellschaft gewinnen.

Leider gibt es immer noch zu viele Katholiken, die meinen, es müsse in der freiheitlichen Gesellschaft eine Erfolgsgarantie für unser Handeln geben, nach dem Motto: Erst wenn ich sicher sein kann, dass mir die Freiheit die Erfüllung meiner Wünsche bringt, dann will ich mich auch für die Freiheit und in der Freiheit engagieren. Freiheit ist jedoch immer nur die Chance zum überzeugenden und nicht müde werdenden Einsatz. Dass auch Auffassungen vertreten werden, die unseren entgegenstehen, ist kein Grund, die Freiheit nicht zu nutzen und zu verteidigen. Auch wenn es schmerzhaft ist, dass es nicht gelang, einen Gottesbezug in den Entwurf der europäischen Verfassung einzubringen und an das christliche Erbe in der europäischen Geschichte zu erinnern, darf dies kein Grund sein, sich aus der Ge-

staltung der künftigen europäischen Gesellschaft zurückzuziehen. Der europäische Verfassungsentwurf gibt uns für unser Engagement im Begriff des religiösen Erbes einen guten Ansatzpunkt, und er garantiert die Freiheit des christlichen Zeugnisses und des kirchlichen Wirkens. Europa wäre nicht christlicher geworden durch entsprechende Formulierungen in der Verfassung, noch ist es weniger christlich ohne solche Formulierungen. Der Verfassungstext wäre nur authentischer im Blick auf die europäische Vergangenheit und Gegenwart. Weil wir eine wirklichkeitsnahe Verfassung haben wollen und nicht, weil wir glauben, durch eine Verfassung könnte in Europa das Christentum eingeführt oder garantiert werden – deshalb waren und sind wir für einen Gottesbezug und eine Erinnerung an die christlichen Wurzeln der europäischen Kultur.

Christ sein im vereinigten Europa – das ist, wie wir nie vergessen dürfen, eine Situation des ständigen geistigen Konflikts. Die Neuevangelisation Europas ist kein Prozess, der in absehbarer Zeit abgeschlossen werden kann. Vielmehr hängt die prägende Wirkung des Evangeliums zu jedem Zeitpunkt von der Stärke und der Überzeugungskraft der Christen und ihres christlich geprägten Lebens ab. Es ist eine Aufgabe, die sich immer wieder neu stellt, solange es Europa gibt. Da die europäische Christenheit in unterschiedlichen Konfessionen existiert, gehört zur Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses notwendig auch die geschwisterliche Ökumene. Wir sind nicht allein in Europa, und eine sich streitende Christenheit wird von den Andersgläubigen und von den Nichtgläubenden schwerlich ernst genommen werden. Darüber hinaus wollen wir mit allen, die unseren Glauben nicht teilen, aber die Menschenwürde achten, in Toleranz zusammenleben. Aber das bedeutet nicht, unseren Glauben zu verschweigen oder zurückzustellen. Recht verstanden gehören Toleranz und Diskurs zusammen. Auch der um Konsens bemühte Dialog geht von unterschiedlichen Positionen aus und will diese nicht überdecken, sondern zwischen ihnen vermitteln und Brücken bauen. Der Konflikt gehört zur Freiheit. Am europäischen Diskurs nehmen die Katholiken mit ihren unterschiedlichen geschichtlichen Erfahrungen teil. Es ist meine große Hoffnung, dass die Katholiken aus jenem Teil Europas, der bis 1989 unter kommunistischer Herrschaft stand, in diesen geistigen Prozess ihre Erfahrung über den inneren Zusammenhang von Glauben und Freiheit einbringen.

Ganz generell gilt für das gesellschaftliche Engagement katholischer Christen: Wir können die Wirklichkeit nicht aus Prinzipien ableiten. Ein solches Verfahren grenzt, auch wenn wir dies nicht gern hören, an Ideologie. Vielmehr brauchen wir einen klaren und nüchternen Blick auf die Wirklichkeit. Die Welt ist nämlich nie das, was wir uns wünschen. Daher ist es auch sinnlos,

sich die Wirklichkeit aus Prinzipien herzuleiten und zu meinen, wenn die Gesellschaft dem nicht entspricht, dürften wir uns grollend aus unserem öffentlichen Engagement zurückziehen. Das trifft auch zu auf unser Engagement in und für Europa. Dass sich Europa vereinigt, ist eine Notwendigkeit, die sich gleichermaßen aus den schmerzlichen Lehren seiner Vergangenheit und aus den Möglichkeiten und Gefahren der globalisierten Zukunft ergibt. Angesichts dieser zweifachen Notwendigkeit gibt es nur die Wahl, das sich vereinigende Europa mitzugestalten oder auf diese Gestaltung keinen Einfluss zu nehmen. Denn wir haben nur die Wahl zwischen der Wahrscheinlichkeit von Katastrophen oder der Chance, durch ein gemeinsames Europa den Gefahren zu begegnen.

Was für strukturelle Ansätze gibt es nun für das Apostolat katholischer Laien als Einsatz für eine und in einer europäischen Gesellschaft? Da sind auch für uns Laien zwei Institutionen des kirchlichen Amtes wichtig, nämlich erstens der Rat der europäischen Bischofskonferenzen, der also ganz Europa umfasst, und zweitens die Kommission der Bischofskonferenzen in der Europäischen Union. Von beiden Gremien sind schon wertvolle Impulse ausgegangen. Von großer konkreter Bedeutung ist die ständige Lobbyarbeit der zweiten Institution, der ComECE, wie sie abgekürzt heißt, in Brüssel. Im April dieses Jahres trat sie mit einer gemeinsamen Pilgerfahrt europäischer Bischöfe, Priester und Laien nach Santiago de Compostela in den Blick einer größeren europäischen Öffentlichkeit, aber sie wirkt schon lange geduldig und beharrlich für die Anliegen der Kirche bei den Institutionen der Europäischen Union.

Für die Laienarbeit gibt es zwei Strukturen. Einerseits besteht schon längere Zeit das Laienforum, das sich in loser Weise bemüht, alle in Europa bestehenden Laienorganisationen und Laieninitiativen durch eine jährliche Zusammenkunft und durch ein Verbindungsbüro zusammenzuführen. Sein Schwergewicht liegt auf dem geistigen Austausch, während die politische Meinungsbildung lange zurücktrat und erst durch die Arbeit an der europäischen Grundrechtscharta und an der europäischen Verfassung befördert wurde. Das Laienforum ist also eine wichtige Struktur für die europäischen Katholiken, aber sein Selbstverständnis ist primär spiritueller Natur. Um politisch wirksam zu sein, bedarf es also darüber hinaus einer Zusammenarbeit solcher Menschen und Organisationen, deren gemeinsames Ziel das politische Engagement als Katholiken ist. Sich der Erarbeitung katholischer Positionen im Prozess der Entwicklung einer europäischen Gesellschaft intensiv anzunehmen, ist daher das Anliegen eines Netzwerkes katholischer Organisationen und Persönlichkeiten, das sich seit Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entwickelt. Es nahm seinen Anfang durch eine Ini-

tiative der Semaines Sociales de France und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Hier sollen katholische Laien in eine wirkungsvolle Zusammenarbeit gebracht werden, die sich für christliche Werte im geistigen, politischen und sozialen Leben der entstehenden europäischen Gesellschaft einsetzen wollen. Dieses Netzwerk wächst und verwirklicht sich durch Erklärungen zu grundsätzlichen und aktuellen Themen und durch Tagungen, die dem Austausch und der Zusammenarbeit dienen. Im Einzelnen nenne ich hier die Zusammenkünfte, Kolloquien und Konferenzen 1999 in Paris, 2001 in Brüssel, 2002 in Berlin und 2003 in Krakau. Dazu kommt auch die Beteiligung an anderen Ereignissen, die dem Einsatz für die geistigen Grundlagen Europas dienen, wie dem großen Katholischen Kongress im März 2004 in Gnesen und der im gleichen Jahr von unseren österreichischen Freunden veranstalteten Konferenz in Wien aus Anlass des Mitteleuropäischen Katholikentages.

Die geschichtlich bedingten Unterschiede im Charakter und in der Struktur der katholischen Laienarbeit in Europa lassen gemeinsame Erklärungen und Veranstaltungen als besonders geeignet erscheinen, um der Stimme der katholischen Laien in der europäischen Debatte Gehör zu verschaffen. Lassen Sie mich dies abschließend an zwei Ereignissen erläutern, die das Gesagte illustrieren sollen – einem Ereignis der Vergangenheit und einem Ereignis der Zukunft. Das erste ist die Jubiläumsveranstaltung der Semaines Sociales de France, die aus Anlass des 100-jährigen Bestehens dieser Organisation katholischer Laien vom 23. bis 26. September 2004 in Lille stattfand und neben ca. 4000 Katholiken aus Frankreich ca. 1000 Katholiken aus ganz Europa zusammenführte. Die Semaines Sociales de France sind eine Vereinigung französischer Katholiken, die sich insbesondere dem Engagement im Sinne der katholischen Soziallehre widmen und zu diesem Zweck jährlich zu großen Bildungstagungen zusammenkommen. Ihr derzeitiger Präsident ist Michel Camdessus, der früher Generaldirektor des Internationalen Währungsfonds war.

Es zeugt von der wechselseitigen Anregung der europäischen Katholiken, dass die Einladung zur ersten Zusammenkunft der Semaines Sociales de France im Jahre 1904 Bezug nahm auf die Sozialen Seminare, die damals der Volksverein für das katholische Deutschland auf Initiative des Priesters Franz Hitze und des Industriellen Franz Brands in Mönchengladbach durchführte. Auch wir deutschen Katholiken könnten Beispiele nennen, wie uns das Engagement von Katholiken in anderen Ländern Europas beeinflusst hat.

Die Einladung zur ersten Tagung in Lille der Semaines Sociales de France benannte vier Ziele:

- die Bedeutung der sozialen Fragen herausarbeiten und den Part benennen, den jeder zu deren Lösung beitragen kann
- Linien aufzeigen, die die unterschiedlichen Fragen miteinander verbinden
- grundsätzliche Fragen behandeln, um den Teilnehmern neue Horizonte zu eröffnen und ihnen bibliographische Hinweise zu geben, mit deren Hilfe sie ihre Bildung ergänzen können
- persönliche Beziehung zwischen den Sozialwissenschaftlern und ihren Hörern aufbauen, damit für die Zukunft ein gegenseitig befruchtender Kontakt aufgebaut werden kann.

Dieses anspruchsvolle Programm ist von den Semaines Sociales de France inzwischen über 100 Jahre hinweg erfolgreich umgesetzt worden. Als Verein bürgerlichen Rechts, getragen von Katholiken, offen für alle Menschen, haben sich die Semaines Sociales de France in ihren jährlichen Sessionen zu einer bedeutenden Stätte der Begegnung, der Reflexion und des Dialogs zu den großen Themen der Gesellschaft entwickelt. Sie sind heute eine wesentliche Stütze des Laienapostolats in Frankreich und der sich entwickelnden katholischen Zusammenarbeit in Europa. Ihre Jubiläumstagung in Lille, zu welcher der Heilige Vater Kardinal Etchegaray als seinen Vertreter entsandt hatte und an der viele Bischöfe aus Frankreich und ganz Europa teilnahmen, war eine ermutigende und bereichernde Erfahrung.

Das zweite Ereignis ist der 96. Deutsche Katholikentag im Jahre 2006 in Saarbrücken, dem wir, also das Zentralkomitee der deutschen Katholiken als Veranstalter und der gastgebende Bischof von Trier, einen europäischen Charakter geben wollen. Zu diesem Katholikentag habe ich beim Abschluss der Feiern in Lille europaweit eingeladen, und es ist unsere Hoffnung, dass es uns – wie bei der Veranstaltung in Lille, die bei der Auswahl der Redner und in der Zusammensetzung der Podien weithin einen europäischen Charakter zeigte – gelingen wird, in der Thematik, bei den Mitwirkenden und bei den Teilnehmern auch 2006 in Saarbrücken ein europäisches Ereignis zu gestalten. Das Leitwort des Katholikentages „Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht“, das wir soeben beschlossen haben, wird uns die Möglichkeit geben, aktuelle Fragen der europäischen Entwicklung von christlichen Positionen aus zu erörtern und zu klären. Dadurch wollen wir auch wiederum praktisch demonstrieren, was das Laienapostolat in Kirche und Gesellschaft praktisch bedeutet. Denn so wichtig prinzipielle und theoretische Überlegungen zum Laienapostolat auch zweifellos sind, ihre große Bedeutung für das Leben von Kirche und Welt haben die christlichen Laien durch ihren praktischen Einsatz er-

worben. Für das praktische Laienapostolat hoffe ich Ihnen auch durch meine Darlegungen jenes Fundament und jenen weiten Rahmen erläutert und näher gebracht zu haben, die das II. Vatikanische Konzil geschaffen hat.



Prof. Hans Joachim Meyer ist der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.



Einen weiteren Vortrag – der uns leider nicht schriftlich vorliegt – hielt der Bischof von Dresden-Meißen, Joachim Reinelt. Er sprach über „Bürgerschaftliches Engagement von Christen in Sachsen“.

Gerade nach der Wende gestalteten viele Katholiken in führenden Positionen den politischen Wiederaufbau Sachsens mit – und das trotz einer ausgeprägten Diasporasituation. Im Bistum gibt es bei ca. 150.000 Katholiken einige Tausend Ehrenamtliche – eine beachtliche Zahl. Besonders erfreulich ist, dass bei jungen Menschen reges Interesse daran besteht, in kirchlichen Einrichtungen ein freiwilliges soziales Jahr zu absolvieren. Diese Jugendlichen werden vom Bistum in einer Feier auch offiziell ausgesandt.

Laienapostolat 40 Jahre nach dem 2. Vatikanum – Herausforderungen unserer Zeit

Josef Clemens

I. Aufriss einer Zustandsbeschreibung

Es ist ein bemerkenswertes Zusammentreffen: Vor 15 Jahren hat in einem Studienseminar des Päpstlichen Rates für die Laien in Rom (14./15. April 1989) der damalige Präsident der Internationalen Vereinigung Katholischer Männer *Unum Omnes*, Dr. Johannes Farnleitner, nahezu zum gleichen Thema gesprochen!¹ Es war also etwa zur Halbzeit der vergangenen vierzig Jahre. Er fasst die *Situation des Laienapostolates seit dem Zweiten Vatikanum* in folgenden Thesen zusammen, die ich in Stichworten wiedergeben möchte:

Errichtung pfärrlicher/diözesaner Räte – neue Bewegungen mit pastoraler Akzentuierung – Krise der Katholischen Aktion – Priestermangel (fehlende geistliche Begleitung/pastoraler Einsatz vieler Laien) – Studium der Konzilsdokumente (keine konkreten Anweisungen durch die Bischöfe) – Unentbehrlichkeit der Laien, vor allem in der Dritten Welt (Katechisten) – die Laien nehmen die ihnen gebotenen Chancen wahr und sind zufrieden.

In einem zweiten Teil beschäftigt sich der Autor mit den *gesellschaftspolitischen Veränderungen seit dem Zweiten Vatikanum und der sich daraus für die Laien ergebenden Herausforderungen*. Besondere Aufmerksamkeit legt er auf die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, d. h. auf das gesellschaftspolitische Apostolat des katholischen Laien. Aus seinen Beobachtungen möchte ich folgende Stichworte nennen:

weitergehende Entchristlichung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Straf- und Familienrecht: Abtreibung, Homosexualität, Ehebruch, Scheidungsrecht) – verbreitetes Missverständnis: Staat soll die Wertvorstellungen der Kirche durchsetzen – Einsatz für Werte und Haltungen des christlichen Glaubens (z. B. für das Leben, für Werte der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit) – Innovationswettbewerb in der Weltwirtschaft

(Wissenschaftsskepsis vieler Priester und Laien; Grenzen und Gefahren des Fortschritts) – Vergrößerung der Kluft zwischen Arm und Reich („Nord-Süd-Konflikt“, Verschuldungsproblematik) – weltweite Entwicklungspolitik (Einsatz für eine gerechte weltweite Entwicklung, zweckmäßigere Wirtschaftsbeziehungen, Verstärkung der Entwicklungshilfe) – Bevölkerungswachstum – Zunahme von Hunger und Arbeitslosigkeit – zunehmende Überalterung (daher: ethische Bevölkerungspolitik, verantwortliche Elternschaft, kinderfreundliche Stimmung, gegen Vereinsamung) – Wohlfahrtsstaat mit Konsumgesellschaft und Freizeitindustrie (Verantwortung und Grenzen eines Lebens im Wohlstand) – Massenmedien (Fernsehen, Radio, Presse, Unterhaltungselektronik) – Konkurrenz zur Verkündigung (Präsenz der Kirche – ethisch verantwortbarer Medienkonsum).

J. Farnleitner ist der Auffassung, dass *zwei Zielsetzungen* die gegenwärtige *geistige Auseinandersetzung* bestimmen: Die Verwirklichung der Menschenrechte und die Sorge um Natur und Umwelt. Dazu die Stichworte: weltweite Bildungsexplosion (Zunahme des kritischen Geistes, auch gegenüber den kirchlichen Autoritäten) – Notwendigkeit des Dialogs und der Argumentation – ökumenische Fortschritte („der konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“) – Ausbreitung der Demokratie als Ordnungsprinzip für alle Lebensbereiche (Forderungen gegenüber der Kirche) – neues Rollenverständnis der Frau – Auszug aus der Kirche (Abbau von Diskriminierungen, Bedeutung der Frau als Mutter) – „C“-Parteien werden ihrem Anspruch nicht gerecht (christliche Werte und die katholische Soziallehre) – Chancen durch das Ende des Kommunismus (1987!) – Friedensbewegung (Beteiligung junger Christen) – Entwicklung einer weltweiten Regionalisierung (Das neue Europa darf nicht nur von ökonomischen und politischen Faktoren bestimmt sein, sondern muss sein christliches Erbe einbeziehen.).

Angesichts dieser gigantischen Herausforderungen sieht J. Farnleitner folgende *Notwendigkeiten* für *das Zeugnis des christlichen Laien*: Loyalität zur Kirche – Nutzung aller Möglichkeiten zur Verkündigung – Erkennbarkeit der Christen (Kreuz, Vereinsabzeichen) – ordnungspolitische Stellungnahmen – Verbreitung der Soziallehre der Kirche – Erwachsenenbildung – dem „sentire

¹ J. Farnleitner, Entwicklungen des Laienapostolates in den letzten 20 Jahren und Herausforderungen, denen sich die Laien stellen müssen, in: Bausteine zu Christifideles Laici, Reihe: Laien heute, Zeitschrift des „Pontificium Consilium pro Laicis“, Vatikanstadt, Heft 32-33 (1989-90), 7-18.

cum ecclesia“ der Laien muss ein „sentire cum laicis“ des Klerus entsprechen – Organisation, Präsenz und konkrete Lösungsvorschläge zur Verchristlichung der zeitlichen Ordnung – glaubhafte Verkündigung der Botschaft vom liebenden Gott – Hilfe bei der Suche nach dem Guten, dem Schönen, nach einer christlichen Lebenskultur – Nutzung der „faszinierenden Möglichkeiten der Evangelisierung“ des Laien.

Er schließt mit den mutigen Worten: Der Laie wird nicht durch kirchliche Regelungen am Engagement gehindert, sondern durch die eigene Bequemlichkeit, mangelnden Mut und mangelnde Ausbildung. Das Schreiben *Christifideles Laici* bietet sehr gute Anregungen für ein fruchtvolles Laienapostolat.

II. Folgerungen

Dem von J. Farnleitner vor fünfzehn Jahren vorgelegten Panorama kann man nur zustimmen, ja, die Entwicklung einzelner Aspekte hat sich dramatisch verschärft. J. Farnleitner sprach als engagierter Laie, meine Bemerkungen und Ergänzungen hingegen erfolgen aus der Perspektive eines Priesters unter besonderer Beachtung der gegenwärtigen Situation in Mitteleuropa. Auf der Grundlage des von J. Farnleitner gezeigten Panoramas möchte ich eine Art *Zusammenschau der angeführten Einzellelemente* versuchen. Es soll unter Beachtung neuerer Entwicklungen der *Kern* herausgearbeitet werden, auf den sich die genannten Faktoren beziehen und von dem her sich Prioritäten für unser heutiges Engagement bestimmen lassen. Dazu habe ich zwei zentrale Bereiche ausgewählt, deren Dringlichkeit mir besonders deutlich erscheint. Ich meine den Bereich von *Ehe und Familie* und den *Einsatz des Katholiken im politischen Leben*.

1.) *Vorbemerkung: Bestandsaufnahme (Inventur)/Bündelung der Kräfte/Konzentration auf das spezifisch Christliche („Proprium Christianum“)*

Die Statistiken über das kirchliche Leben der letzten vierzig Jahre nachkonziliarer Entwicklung in Europa haben zu einer gewissen *Lähmung und Resignation* im Bereich des Laienapostolats beigetragen. Einige der Internationalen Katholischen Bewegungen und Zusammenschlüsse sind Ende der sechziger und in den siebziger Jahren aus vielen Gründen in eine Krise geraten und haben sich von ihr nur langsam oder gar nicht erholt. Manche sahen eine Lösung darin, sich den politischen Zielen und Programmen anzuschließen, wie sie von den großen Internationalen Organisationen (z. B. Vereinte Nationen, UN-Unterorganisationen) vertreten werden. Das „Proprium Christianum“ schmolz weitgehend dahin! Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten mit möglichst

vielen Vereinigungen und unter dem Druck einer möglichst breiten Akzeptanz in der Öffentlichkeit stellte man mitunter das eigentlich Christliche zurück und entfernte sich zudem vom Amt in der Kirche.

Meine erste Anregung besagt, dass wir eine *Inventur* der bestehenden Möglichkeiten in *thematisch-sachlicher und personeller Hinsicht* vornehmen sollten. Auf der Basis dieser Bestandsaufnahme gilt es, alle Kräfte und Möglichkeiten zu sammeln, um eine *Besinnung auf das Wesentliche und Eigene des christlichen Beitrags* („*Proprium Christianum*“) im gesellschaftlichen Diskurs vorzunehmen.² Im heutigen Wettstreit der Ideen gibt es wahrlich keinen Grund für ein christliches Minderwertigkeitsgefühl! Wir sollten *in Demut*, aber auch *mit Mut* ein ausgeprägtes christliches Profil erarbeiten und dieses im innerkirchlichen Austausch, aber auch im Raum der Öffentlichkeit vorlegen. Ich denke dabei auch an die Möglichkeiten, die die Medien bieten, die bisher nicht oder zu wenig genutzt worden sind. Vielen Menschen ist gar nicht (mehr) bekannt, was die katholischen Verbände und Zusammenschlüsse eigentlich wollen und auch weltweit leisten. In diesem Zusammenhang denke ich auch an die ökumenische Zusammenarbeit, jedoch nicht um den Preis der Einebnung der eigenen Positionen.³

2.) *Vorbemerkung: Rückbesinnung auf die Grundlagen/Aus- und Weiterbildung*

Meine zweite Anregung besagt, wir sollten eine Art „*Nachlese*“ der beiden wichtigsten Dokumente über das Laienapostolat der letzten vierzig Jahre in Angriff nehmen, nämlich des Dekretes des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Apostolat der Laien „*Apostolicam actusitatem populi Dei*“⁴ und des Nachsynodalen Apostolischen

² Vgl. E. Kleindienst, *Eigenes Profil – nicht Anpassung*. Die Kirche in der säkularisierten Gesellschaft, in: *Kirche und Gesellschaft* Nr. 281, hrsg. Von der Kath. Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Köln 2001; E. Nass, *Christliche Überzeugung gefragt*. Zur Profilierung kirchlicher Jugendarbeit, in: *Kirche und Gesellschaft* Nr. 295, hrsg. Von der Kath. Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Köln 2002.

³ Vgl. M. Rosowski/A. Ruffing (Hrsg.), *Ermutigung zum Mannsein*. Ein ökumenisches Praxishandbuch für Männerarbeit, Kassel 2002.

⁴ Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Apostolat der Laien „*Apostolicam actusitatem populi Dei*“ vom 18. Nov. 1965, in: *LThK*, Das Zweite Vatikanische Konzil II, 602-701 (= AA); vgl. F. Hengsbach, *Das Konzilsdekret über das Laienapostolat*. Text und Kommentar, in: *Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien*, Bd. 23, Paderborn 1967; vgl. außerdem: W. Kasper, *Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt*. Geschichtliche und systematische Perspektiven, in: *StdZ* 205 (1987) 579-593; H. Filser, *Das Dekret über das Laienapostolat Apostolicam actusitatem*, in: F. X.

Schreibens von Papst Johannes Paul II. „*Christifideles Laici*“ über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt.⁵

Die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils bieten eine *ausgezeichnete theologische Grundlage* für die Reflexion über das Laienapostolat, da sie die bis dahin herrschenden Engführungen und Einseitigkeiten überwunden haben.⁶ Das II. Vatikanum hat eine neutestamentlich inspirierte Perspektive entwickelt und an die altkirchliche Praxis erinnert.⁷ Das Nachsynodale Schreiben CL aus dem Jahre 1988 bezieht sich hauptsächlich auf das Konzilsdekret über das Laienapostolat und drängt auf eine Umsetzung seiner Anregungen in die Praxis.

Zusätzlich möchte ich darauf hinweisen, dass wir seit 1993 im Katechismus der Katholischen Kirche eine wertvolle Hilfe und einen gültigen Referenzpunkt für unsere persönliche Reflexion und Bildungsarbeit, aber auch für unsere öffentlichen Stellungnahmen besitzen.⁸ In diesem Handbuch finden wir nicht eine weitere Wortmeldung neben vielen anderen, sondern ein umfangreiches amtliches Kompendium der verbindlichen Lehre katholischen Kirche. Ich denke, dass diese wertvolle Mine noch kaum entdeckt und ausgebeutet worden ist. Zusätzlich eröffnet uns der KKK die Möglichkeit, zu wichtigen Fragen mit einer Stimme zu sprechen, was dem Beitrag der katholischen Christen zusätzlich Klarheit und Überzeugungskraft verleiht.

a) Die Kirche als Communio

Taufe und Firmung sind die Grundlagen der Kirchengliedschaft und damit allen apostolischen Wirkens.⁹ Alle

Bischof/St. Leimgruber (Hrsg.), Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2004, 253-279.

⁵ Nachsynodales Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. *Christifideles Laici* über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt (30. 12. 1988), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 87 (= CL).

⁶ Vgl. Kasper, Berufung 579-586.

⁷ Vgl. AA Nr. 1; vgl. dazu und zum Folgenden: K. Lehmann, Wer ist Kirche? Plädoyer für ein erneuertes Laientum, in: Ders., Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten. Reflexionen und Positionen, Freiburg im Breisgau-Basel-Wien 1993, 295-307.

⁸ Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina, München 2003 (= KKK).

⁹ Vgl. AA Nr. 3: „Pflicht und Recht zum Apostolat haben die Laien kraft ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt. Denn durch die Taufe dem mystischen Leib Christi eingegliedert und durch die Firmung mit der Kraft des Heiligen Geistes gestärkt, werden sie vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut. Sie werden zu einer königlichen Priesterschaft und zu einem heiligen Volk (vgl. Petr 12, 4-10) geweiht, damit sie durch alle ihre Werke geistliche Opfergaben darbringen und

Glieder der Kirche sind durch die Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen eingetreten, alle sind zum Apostolat berufen („vocati“)¹⁰, alle sind in diesem grundlegenden Sinne „Fachmänner“ und „Fachfrauen“ des Apostolates. Das Amt in der Kirche steht grundsätzlich im Dienst dieser Gemeinschaft der Gläubigen.¹¹ Fundamental sind dazu die Aussagen des Zweiten Vatikanums: „Es besteht in der Kirche eine Verschiedenheit des Dienstes, aber eine Einheit der Sendung.“¹²

Diese gewandelte Perspektive ist für das Apostolat der Laien von großer Wichtigkeit. Sie setzt ein bei der einen und gemeinsamen Sendung aller Getauften. Alle Getauften sind zum Apostolat, d. h. zur Verkündigung des Glaubens in Wort und Tat berufen. Dieses Apostolat gliedert sich in verschiedene Dienste und Aufgaben. Dazu sagt das Konzil: „Den Aposteln und ihren Nachfolgern wurde von Christus das Amt übertragen in seinem Namen und in seiner Vollmacht zu lehren, zu heiligen und zu leiten. Die Laien hingegen, die auch am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi teilhaben, verwirklichen in Kirche und Welt ihren eigenen Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes.“¹³ An anderer Stelle des Laiendekretes ist sehr zutreffend von

überall auf Erden Zeugnis für Christus ablegen. Durch die Sakramente, vor allem die heilige Eucharistie, wird jene Liebe mitgeteilt und genährt, die sozusagen die Seele des gesamten Apostolates ist (...); vgl. ferner CL Nr. 9 unter Bezug auf LG Nr. 31; vgl. CL Nr. 8, 10-15, 18-20; siehe auch: D. Tetamanzi, Die Kirche: Mysterium, communio und Sendung, in: Bausteine zu Christifideles Laici, 19-28.

¹⁰ Vgl. AA Nr. 25: „Bischöfe und Pfarrer sowie die übrigen Priester des Welt- und Ordensklerus mögen sich vor Augen halten, dass das Recht und die Pflicht zur Ausübung des Apostolates allen Gläubigen, Klerikern und Laien, gemeinsam ist und dass auch die Laien bei der Auferbauung der Kirche eine ihnen eigentümliche Aufgabe haben (vgl. LG Nr. 37); vgl. CL 55: „Alle Glieder des Volkes Gottes, Priester, Ordensleute und Laien, sind Arbeiter im Weinberg. Alle sind zugleich Adressaten und Subjekte der communio der Kirche und der Teilhabe an ihrer Heilssendung. Alle und jeder einzelne arbeiten mit verschiedenen komplementären Charismen und Diensten in dem einen und gemeinsamen Weinberg (...) Alle Lebensstände, zusammen oder einzeln genommen und in ihrer Beziehung zueinander betrachtet, stehen im Dienst des Wachstums der Kirche und stellen verschiedene Modalitäten dar, die ihre Einheit zutiefst ‚im Geheimnis der communio‘ der Kirche finden. Sie müssen bei der Erfüllung der einen Sendung harmonisch und dynamisch zusammenwirken.“

¹¹ Vgl. CL Nr. 20.

¹² AA Nr. 2; vgl. AA Nr. 3: „Allen Christen ist also die ehrenvolle Last auferlegt, mitzuwirken, dass die göttliche Heilsbotschaft überall auf Erden von allen Menschen anerkannt und angenommen wird.“; vgl. auch CL Nr. 22.

¹³ Ebd.

wechselseitiger Ergänzung („mutuo se complent“¹⁴) die Rede.

Das Konzilsdokument über das Laienapostolat regte neue Strukturen (Pfarrgemeinderäte, Diözesanräte) zur Institutionalisierung der Mitverantwortung und Mitwirkung der Laien an. Dadurch wurden viele Kräfte und Ressourcen für Jahre im innerkirchlichen Bereich gebunden.¹⁵ So hat sich die für Zeitströmungen sehr sensible „Herderkorrespondenz“ in den letzten 24 Jahren etwa 50-mal mit der Laienthematik befasst, mehrheitlich jedoch mit innerkirchlichen Fragestellungen, d. h. mit der „Rolle“ und den Rechten des Laien in der Kirche.

Aufgrund der klaren theologischen Basis und der gegenwärtigen Herausforderungen ist das Ende der vor allem im deutschen Sprachraum geführten Debatte über kirchliche Strukturen längst überfällig. Diese in der Perspektive von Macht und Machtverteilung, von „Oben und Unten“ geführte Diskussion ist theologisch falsch gestellt und längst überholt.¹⁶ Meiner Meinung ist es 5 vor 12 Uhr, um die noch bestehenden Chancen zu nutzen, damit das „Wort vom Leben“ möglichst viele Menschen erreicht. Wir sollten alle Kraft und Phantasie „ad extra“, nach außen lenken, da dort die großen Herausforderungen zu finden sind.

In diesem Zusammenhang ein Wort zum Begriff „Amtskirche“. Diese Wortschöpfung suggeriert ein fundamentales Gegenüber, um nicht zu sagen Gegeneinander von kirchlichem Amt und Glaubensgemeinschaft, ähnlich dem Begriffspaar „Staat“ und „Volk“. Dem ist entgegenzuhalten: Es gibt nur eine Gemeinschaft der Glaubenden, nur eine Kirche, in der das Amt einen wichtigen *Dienst* ausübt. Beteiligen wir uns nicht an dieser begrifflichen Spaltung der Kirche! (Am Rande sei bemerkt, dass auch der Begriff „Laie“ kein sehr glücklicher Begriff ist.¹⁷ Das Nachsynodale Schreiben von 1988 hat dem Rechnung getragen und spricht daher von „Christifideles Laici“, von christusgläubigen Laien.)

b) Der Glaube als personales Geschehen

Der Glaube ist zuerst und vor allem ein personales Geschehen, d. h. der lebendige Gott spricht mich persönlich an.¹⁸ Dieser Ruf Gottes kann auf vielerlei Weise geschehen, durch das Wort der Schrift, durch geistliche Erfahrung, durch das Wort und Zeugnis der anderen etc. Aber es bleibt zutiefst und zuinnerst ein personales

Geschehen: „Ich glaube!“ Durch meine Antwort trete ich ein in die Gemeinschaft der Glaubenden und sage mit den anderen „Wir glauben“.

Damit soll keineswegs die kirchliche Dimension des Glaubens relativiert werden, sondern auf die Wichtigkeit der persönlichen Entscheidung hingewiesen werden. Zuerst gilt es, den Glauben persönlich anzunehmen und zu „verantworten“, in Wort und Tat!

Die eine Kirche, die eine Gemeinschaft der Glaubenden ist vielfach gegliedert, in Universal- und Ortskirche, in Pfarreien und Verbände, in Orden, Kongregationen und geistliche Gemeinschaften, in nationale und internationale Zusammenschlüsse. Das Zeugnis der Kirche (und eines Verbandes) schöpft seine Kraft vor allem „von unten“, d. h. vom einzelnen Glied her. Es gilt, auf diese Verantwortung des Einzelnen für das Gesamtzeugnis der Kirche immer wieder hinzuweisen. Die Kirche „lebt“ vor allem im Leben ihrer Gläubigen.

c) Das christliche Menschenbild

Wie eingangs gesagt, möchte ich den *Brennpunkt* der von J. Farnleitner beobachteten Wandlungen erarbeiten. Nach meiner Auffassung geht es bei den heutigen Herausforderungen letztlich um den *Stellenwert des christlichen Menschenbildes*.¹⁹ Im Blick auf das zugrunde liegende Menschenbild lassen sich alle Fragen bündeln, auf seinen Stellenwert gehen alle Antworten zurück. Für uns geht es um die Lehre über den Menschen als Gottes Abbild und die darauf beruhende Menschenwürde und Menschenrechte (und -pflichten).²⁰

In den kirchlichen Dokumenten zum Laienapostolat wird immer wieder auf den Wert und die Notwendigkeit des Studiums der Christlichen Gesellschaftslehre verwiesen.²¹ Dem ist zuzustimmen, aber ich möchte unseren Blick auf das sie tragende christliche Menschenbild lenken. Diese Perspektive unterstreicht auch das Nachsynodale Schreiben CL: „*Die unverletzliche Würde eines jeden Menschen neu entdecken zu lassen, ist eine wesentliche Aufgabe, ja, in einem gewissen Sinn die zentrale und alle anderen einschließende Aufgabe im Kontext des Dienstes an der Menschheitsfamilie, zu dem die Kirche und in ihr die Laien berufen sind.*“²²

¹⁴ Vgl. AA Nr. 6.

¹⁵ Vgl. CL Nr. 2; vgl. *Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester* (15. August 1997), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 129.

¹⁶ Vgl. KKK Nr. 150, 176; Lehrmäßige Note Nr. 7.

¹⁷ Vgl. W. Seibel, Was ist ein Laie?, in: StdZ 205 (1987) 649 f.

¹⁸ Vgl. CL Nr. 58.

¹⁹ Vgl. CL Nr. 37; vgl. K. Lehmann, Gib es ein christliches Menschenbild?, in: Ders., Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten 43-51.

²⁰ Vgl. KKK Nr. 1700-1715, 357, 1930; ferner CL Nr. 5 und 37.

²¹ Vgl. AA Nr. 31; CL Nr. 60. Als sehr hilfreich dürfte sich das vor kurzem erschienene *Compendio della Dottrina sociale della Chiesa* des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, Libreria Editrice Vaticana, Città del Vaticano 2004, erweisen.

²² CL Nr. 37.

In der Anthropologie, in der Sicht des Menschen scheiden sich im heutigen Wettstreit der Ideen, Weltanschauungen und Religionen die Geister. Ich denke dabei nicht nur an den Dialog der Weltreligionen, sondern auch an das politische Gespräch im innerstaatlichen und europäischen Rahmen. Bei vielen Einzelfragen bzw. einzelnen Lösungsvorschlägen wird deutlich, wie sehr sich viele Zeitgenossen von der christlichen Sicht des Menschen entfernt haben. Viele Überlegungen und Antworten auf konkrete politische, soziale und vor allem ethische Fragen sind Ergebnisse einer „Ad-hoc“-Analyse, gegebenenfalls unter besonderer Beachtung des eigenen Nutzens (oder des Nutzens der jeweiligen Gruppe) oder des gegenwärtigen Hauptstroms der öffentlichen Meinung.

In dieser Entwicklung wird das christliche Menschenbild auf einen Platz verwiesen, wo es nicht nur eine Antwort unter vielen anderen ist, sondern als eine nur schwer vermittelbare Sondermeinung gilt. Es erhält die Rolle einer eher *tolerierten Auffassung*, ja, mitunter wird es als *Extremposition* nahe dem vielfach gefürchteten religiösen Fundamentalismus eingeordnet. Wer sich konsequent für fundamentale Rechte (z. B. das Recht auf Leben) einsetzt, gerät in der heutigen Diskussion leicht in den Verdacht des „Fundamentalismus“.

Nicht zuletzt hat die Debatte um die Europäische Verfassung gezeigt, wie schwach das christliche Bewusstsein geworden ist.²³ In dieser Diskussion war die französische Auffassung über die notwendige „Laizität“ des Staates eine der treibenden Kräfte. Diese Mentalität oder diese Ideologie greift gegenwärtig auch auf andere Länder über. Denken Sie an die politischen Auseinandersetzungen der letzten Wochen in Spanien. Ein Kardinal der römischen Kurie sprach vor wenigen Wochen in Rom vom „Laicismo fundamentalista“²⁴. Bei den einzelnen Gesetzesvorhaben und den sie bestimmenden Begründungen sieht man, wie weit sie sich vom christlichen Menschenbild entfernt haben.

Diese Entwicklung sollten wir genau analysieren und auf ihre langfristigen Folgen hinweisen. Viele Menschen haben vergessen, dass entscheidende Bereiche unserer demokratischen Staatsform und unseres sozialen Niveaus von einem „Kondensat“ getragen sind, das vom christlichen Bild des Menschen entscheidend mitbestimmt wurde. Es handelt sich um ein Ergebnis eines langen und diffizilen Prozesses, in das christliche Grundüberzeugungen eingeschmolzen sind.

Angesichts dieser Entwicklung besteht unsere große Herausforderung darin, auf die „geronnene“ Wirkungsgeschichte des Glaubens in der alles tragenden Idee vom Menschen hinzuweisen.²⁵ Wir müssen deutlich machen, dass es sich um ein *Kondensat* mit wesentlichen christlichen Elementen handelt. Wir müssen darauf hinarbeiten, dass diese „verflüssigt“, entschlüsselt, aufgeschlüsselt werden, um in ihren ethischen Implikationen erkannt zu werden. Ja, letztlich geht es darum, dieses große Erbe nicht zu verspielen. In diesem Sinne müssen wir auf die drohende Gefahr verweisen, den Ast abzuzägen, auf dem wir alle sitzen. Die demokratische Staatsform beruht auf ethischen Voraussetzungen, sie rechnet mit der verantwortlichen Teilnahme aller seiner Bürger am Gemeinwohl, setzt eine verantwortungsvolle Wahrnehmung der Rechte und die Erfüllung der bürgerlichen Pflichten voraus. Wir alle müssen erleben, dass der Sozialstaat ohne eine verantwortungsvolle Inanspruchnahme seiner Möglichkeiten und Leistungen zusammenzuberechnen droht.

Auch unser heutiges soziales „Lebensniveau“ ist das Ergebnis eines langen, komplizierten Prozesses, der viele Elemente in sich birgt und der keineswegs stets linear verlaufen ist. Man kann aus diesem Kondensat nicht einzelne Elemente (so z. B. nur die Rechte oder die Leistungen) herauslösen. Es gilt die Voraussetzungen zu beachten, auf denen unser soziales Niveau aufruhrt. Innerhalb dieser Voraussetzungen ist das Menschenbild letztlich der alles tragende und entscheidende Faktor.

In dem genannten Entwicklungsprozess ist der christliche Glaube nicht die einzige Quelle, aber einer der Hauptströme, wenn nicht der entscheidende Strom. Die Offenbarung in Jesus Christus durchbrach Grenzen und überwand Mauern, die zu durchbrechen weder die griechisch-römische Antike noch das Judentum in der Lage bzw. bereit waren. Das universale Angebot des Heils in Christus und die universale Menschenwürde stehen in engem Zusammenhang.

Wem diese Darlegungen als eine nachträgliche Konstruktion erscheinen, der sehe sich einmal mit offenen Augen in der Welt um. Armut und Hunger sind auch Folgen eines verfehlten oder unvollständigen Menschenbildes: Wer nicht mein „Bruder“ oder meine „Schwester“ ist oder vielleicht gar nicht sein kann, dem muss ich keinen Respekt zollen, dem brauche ich auch keine Hilfe zu leisten. Es stellen sich unweigerlich folgende Fragen: Warum konnte sich die demokratische Staatsform im heutigen Sinne nur im geistigen Raum des Christentums entwickeln? Kann es ohne die Unterscheidung von welt-

²³ Vgl. L. Kühnhardt, Christliches Menschenbild im Prozeß der europäischen Einigung, in: Kirche und Gesellschaft Nr. 280, hrsg. Von der Kath. Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Köln 2001.

²⁴ Vgl. Predigt von Kardinal Julián Herranz anlässlich des 30-tätigen Seelenamtes von Kardinal Marcelo González Martín, Alt-Erzbischof von Toledo, in: O.R., 1. Okt. 2004, S. 7.

²⁵ Vgl. z. B. für die Fragen der Rechtsentwicklung: A. Freiherr von Campenhausen, Christentum und Recht, in: P. Antes (Hrsg.), Christentum und europäische Kultur. Eine Geschichte und ihre Gegenwart, Freiburg im Breisgau 2002, 96-115.

licher und geistlicher Ordnung wahre Freiheit geben? Kann es ohne die Gewaltenteilung einen Rechtsstaat geben? Wo finden wir eine rechtsstaatliche Demokratie im außerchristlichen Raum? (Eine gewisse Ausnahme stellt Japan dar!)

Selbst Gegenpositionen zur christlichen Sicht vom Menschen leben in einer gewissen Hinsicht von der christlichen Grundintuition. Wir müssen allerdings zugeben, dass viele Gegenpositionen entstanden sind, weil die christliche Sicht im Leben der Christen kaum



Aus Anlass des 10-jährigen Jubiläums der Seminare fand auch eine Pressekonferenz statt.

zum Vorschein kam oder folgenlos blieb. Wir müssen auch einräumen, dass man in der Geschichte dem christlichen Bild vom Menschen nicht immer treu blieb. Es ist nicht zu leugnen, dass es auch ein Zurückfallen hinter diesen Erkenntnisstand, dass es Rückschritte und Missbräuche im Laufe der Geschichte gegeben hat. Es gilt aber in dieser Hinsicht die grundsätzliche Antwort, die gegeben wird und auf die man sich berufen kann. Sie blieb als Leitbild – wie ein Spiegel oder ein geistiges Damoklesschwert – stets schweigend anwesend und richtete den Missbrauch. So wenig der einzelne Mensch immer seinen eigenen Einsichten und Zielen treu bleibt – vor allem wenn sie ihn herausfordern, wenn sie ihn etwas kosten –, so wenig gibt es eine lineare Geschichtsentwicklung zum Besseren, zum „Fortschritt“ der Menschheit.

Bezüglich unserer Überlegungen lesen wir im KKK: „Die Würde des Menschen wurzelt in seiner Erschaffung nach Gottes Bild und Gleichnis“. ²⁶ Dies ist *die* Grundmaxime unserer gesellschaftlichen Ordnung. Im christlichen Begriff der Menschenwürde kreuzen sich eine horizontale und eine vertikale Dimension. ²⁷ Alle Men-

schen sind Kinder Gottes und darum untereinander Brüder und Schwestern! Diesem anthropologischen Grundansatz ist eine innere Dynamik zu Eigen, denn er besaß und besitzt eine innere Entsprechung zum „Humanum“, zum wahren Menschsein.

Diese Menschenwürde besitze nicht nur ich, sondern sie gilt allen Menschen. Sie ist nicht nur ein Schutzschild („Recht“) für mich, sondern sie trägt eine soziale Dimension („Pflicht“) in sich. In diesem Sinne sagt der KKK: „Die gleiche Würde aller Menschen verpflichtet zum Bemühen, die krassen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Unterschiede zu vermindern und ungerechte Ungleichheiten zu beseitigen“²⁸. Gegenwärtig können wir jedoch feststellen, dass die Menschenwürde in unserer westlichen Welt immer mehr mit ökonomischen und finanziellen Überlegungen in Konflikt gerät. Der Geltungsbereich des so betonten Rechts auf Leben wird in zwei Lager aufgeteilt: auf Anspruchsberechtigte und Rechtlose.²⁹

Viele Menschen glauben, dass unser heutiges soziales Niveau und seine Umsetzung im Rechtssystem, in Menschenrechts- und Grundrechtskatalogen nicht rückgängig zu machen sei. Vor allem glauben viele junge Menschen, es sei alles immer so gewesen, höchstens mit gewissen Einschränkungen, wie z. B. dem Fehlen von bestimmten Annehmlichkeiten des heutigen Lebens. Dazu ist zu sagen, dass das Vergessen der Wurzeln schon der erste Schritt zurück ist.

Wir leisten einen unersetzlichen Dienst an unserer Gesellschaft, wenn wir unerschrocken die ausgewogene und umfassende christliche Sicht des Menschen in die öffentliche Debatte einbringen. Blicken wir aufmerksam um uns herum, dann entdecken wir, dass es andere Antworten gibt, andere Menschenbilder, andere Lebensmodelle. Wer etwas in der Welt herumgekommen ist, der weiß, welche traurigen Bilder vom Menschen in unserem Heute, nicht im so genannten „finsternen Mittelalter“ existieren! Es ist erschreckend, feststellen zu müssen, dass Sklaverei und Frondienst, staatlich tolerierte Kastensysteme, Ausbeutung und Quälerei weiterhin existieren. Wir müssen erkennen, dass der christliche Durchbruch zur Würde des Menschen nicht von allen mitvollzogen worden ist, ja, dass hinter ihn zurückgegangen wurde und gegangen wird. Wir müssen erkennen, dass es in der öffentlichen Meinung eine geduldete und eine verbotene Unterdrückung gibt, je nach der wirtschaftlichen oder auch militärischen Interessen-

²⁶ KKK Nr. 1700.

²⁷ Vgl. CL Nr. 37.

²⁸ KKK Nr. 1947.

²⁹ Vgl. CL Nr. 38.

lage. Die „Achse des Bösen“ ist keineswegs eine Grenzlinie zwischen humanen und inhumanen Regierungssystemen, sondern eine politisch-militärische Grenzziehung.

Dies aber ist kein Aufruf zu einem Kampf der Kulturen oder der Religionen, sondern ein Aufruf zur Dankbarkeit und zur Bewusstwerdung eines Erbes, das auch in unsere Hände gelegt ist. Wir sollten uns dieser unserer Verantwortung mehr bewusst werden und sie im Rahmen unserer Möglichkeiten als mündige und aktive Bürger wahrnehmen!

Eine aufmerksame Betrachtung der großen und andauernden Konfliktherde unserer Zeit ergibt, dass sie letztlich auf die Aberkennung oder Einschränkung der Menschenwürde zurückgehen, d. h. anderen Menschen wird prinzipiell nicht die gleiche Würde zugebilligt, die ich selbst besitze.³⁰ Diese Diskriminierung kann durch das Geschlecht, durch die Hautfarbe, durch die Religion, durch die Stammeszugehörigkeit oder durch andere Faktoren begründet werden. Bestimmte Diskriminierungen sind aber selbst in der eigenen Gruppe möglich, wenn es um die Stellung von Alten oder Kranken, von Witwen oder Waisen geht.

Hier liegt der letzte Grund für Krieg und Terror, deren Zeugen wir heute sind: die Missachtung der Menschenwürde des anderen Menschen! Es ist eine Illusion zu glauben, dass es unter Missachtung der Menschenwürde dauerhaft wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt geben könnte. Mit den Mitteln des Polizeistaates kann maximal eine gewisse innenpolitische „Stabilität“ oder „Ruhe“ erreicht werden, die aber sehr brüchig ist und eher einer Friedhofsruhe gleicht. Gleiches gilt für den Krieg. Man erreicht keinen dauerhaften Frieden im innerstaatlichen wie internationalen Bereich, wenn nicht die gleiche Würde aller Menschen respektiert wird. Auch auf so genannten Friedensforen unterscheidet man insgeheim „erlaubte“ und „unerlaubte“ Kriege. Man teilt die kriegerischen Auseinandersetzungen ein in solche, die die internationale Aufmerksamkeit verdienen und solche, die nicht so wichtig sind und eher übersehen werden sollten. Auch hier müssen die Christen aufstehen und betonen, dass alle Menschen ein gleiches Recht haben, im Frieden zu leben, und dass der Friede für alle eine Frucht wahrer Gerechtigkeit ist.

d) Das Bild der Frau und das Verhältnis von Mann und Frau/Ehe und Familie

Eines der aktuellen Konfliktfelder besteht in der Bestimmung der Rolle der Frau³¹ in Kirche und Gesell-

³⁰ Vgl. CL Nr. 37.

³¹ Vgl. Apostolisches Schreiben *Mulieris Dignitatem* von Papst Johannes Paul II. über die Würde und Berufung der Frau anlässlich des Marianischen Jahres (15. August 1988), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 86 (= MD);

schaft und des Verhältnisses der Geschlechter zueinander³² und in den sich daraus ergebenden Folgen für Ehe und Familie.³³ J. Farnleitner hatte in seinem Referat herausgestellt: „Die Rolle der Frau hat sich in allen Lebensbereichen grundsätzlich geändert oder ist im Begriffe, trotz aller von fundamentalistischen Politiken bedingter Rückschläge, es zu tun ... Die Herausforderung der Laien in der Welt besteht darin, zunächst am Abbau der Diskriminierung der Frau am Arbeitsplatz, vor allem auch beim Einkommen, mitzuarbeiten und sozialrechtliche Rahmenbedingungen zu schaffen, die es ihnen ermöglichen, auch als Mütter ihrem Auftrag in bestmöglicher Weise nachzukommen. Oft sind es gerade die katholischen Männer, die große Schwierigkeiten haben, das neue Rollenverständnis der Frau zu akzeptieren und statt Unterordnung im traditionellen Sinn Partnerschaft zu praktizieren ...“³⁴

In der christlichen Anthropologie ist die Gleichheit von Mann und Frau ein fundamentaler Grundsatz.³⁵ Dazu bemerkt das Nachsynodale Schreiben CL: „Die ausdrückliche Anerkennung der personalen Würde der Frau ist der erste Schritt, um ihre volle Teilhabe am Leben der Kirche und am öffentlichen und gesellschaftlichen Leben anzustreben.“³⁶

Das Verhalten Jesu gegenüber den Frauen und die Praxis der frühen Kirche verhalfen dieser Neubestimmung zum Durchbruch.³⁷ Papst Johannes Paul II. sagt in seinem Apostolisches Schreiben über die Würde der

vgl. Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Europa* von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe und Priester, an die Personen gottgeweihten Lebens und an alle Gläubigen zum Thema ‚Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt – Quelle der Hoffnung für Europa‘ (28. Juni 2003), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 161; vgl. K. Lehmann, Mann und Frau als Problem der theologischen Anthropologie, in: Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten 76-92; ders., Frau und Kirche. Erste Analyse zu einer demoskopischen Untersuchung, in: ebd. 93-98.

³² Vgl. CL Nr. 49-52.

³³ Vgl. Apostolisches Schreiben *Familiaris Consortio* von Papst Johannes Paul II. über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute (22. November 1981), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 33.

³⁴ Farnleitner, 14 f.

³⁵ Vgl. KKK Nr. 369: „Mann und Frau sind erschaffen, das heißt gottgewollt in vollkommener Gleichheit einerseits als menschliche Person, andererseits in ihrem Mannsein und Frausein. ‚Mann sein‘ und ‚Frau sein‘ ist etwas Gutes und Gottgewolltes: beide, der Mann und die Frau, haben eine unverlierbare Würde, die ihnen unmittelbar von Gott, ihrem Schöpfer zukommt (Vgl. Gen 2,7.22). Beide, der Mann und die Frau, sind in gleicher Würde ‚nach Gottes Bild‘. In ihrem Mannsein und in ihrem Frausein spiegeln sie die Weisheit und Güte des Schöpfers wider.“; vgl. ferner KKK Nr. 1935.

³⁶ CL Nr. 49.

³⁷ Vgl. MD Nr.12-16; CL Nr. 49.

Frau: „Jesus von Nazareth bestätigt diese Würde, ruft sie in Erinnerung, erneuert sie und macht sie zum Inhalt des Evangeliums der Erlösung“.³⁸ Diese prophetische Haltung Jesu muss beibehalten und heute in aktuellen Konfliktfeldern zur Geltung gebracht werden. Jesus durchbrach Grenzen und Mauern, er eröffnete der Frau einen gleichberechtigten Platz. Heute gilt es, sich auf diese anthropologischen Grundentscheidungen zu besinnen und sie im Bereich von Ehe und Familie umfassend zu verwirklichen.

Aus Gründen der Aktualität beziehe ich mich in diesem Punkt auf das vor wenigen Monaten erschienene Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die „Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“³⁹, in dem die Grundlagen der biblischen Anthropologie auf dem Hintergrund heutiger Fragestellungen dargelegt werden. Es heißt dort: „Vor allem muss der personale Charakter des Menschen unterstrichen werden. ‚Der Mensch ist eine Person: das gilt in gleichem Maße für den Mann und für die Frau; denn beide sind nach dem Bild und Gleichnis des personhaften Gottes geschaffen‘ (...) Die gleiche Würde der Personen verwirklicht sich als physische, psychologische und ontologische Komplementarität, die eine auf Beziehung angelegte harmonische ‚Einheit in der Zweierheit‘ schafft (...) Die biblische Anthropologie legt nahe, die Probleme im Zusammenhang mit der Verschiedenheit des Geschlechts auf öffentlicher und privater Ebene in einer Weise anzugehen, die von der gegenseitigen Beziehung und nicht von Konkurrenz oder Rache ausgeht“.⁴⁰

Die gegenwärtige Diskussion kann den Eindruck erwecken, dass es ein grundsätzliches Gegeneinander der Geschlechter gibt und dass die *schöpfungsmäßige Verschiedenheit* der Geschlechter auf eine „Rolle“ reduziert werden kann. Dagegen beharrt die christliche Anthropologie auf einem ausgewogenen, harmonischen Verhältnis der wechselseitigen Ergänzung (Komplementarität) der Geschlechter und des respektvollen Aufeinander-bezogen-Seins (Relationalität).

³⁸ MD Nr. 13.

³⁹ Kongregation für die Glaubenslehre, *Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt* (31. Juli 2004), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 166.

⁴⁰ Ebd. Nr. 8; vgl. auch Nr. 14: „Unbeschadet der Bemühungen zur Förderung der Rechte, welche die Frauen in der Gesellschaft und in der Familie anstreben, wollen diese Anmerkungen eine Perspektive korrigieren, in der die Männer als Feinde betrachtet werden, die zu besiegen wären. Die Beziehung zwischen Mann und Frau kann ihre gerechte Ordnung nicht in einer Art misstrauischer, defensiver Gegnerschaft finden. Es ist notwendig, dass diese Beziehung im Frieden und im Glück der ungeteilten Liebe gelebt wird.“

e) Ehe und Familie

Ein weiteres Zentrum gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen besteht im Bereich von Ehe und Familie.⁴¹ Das Bild einer „normalen“ Ehe und Familie scheint verloren gegangen zu sein. Die Begriffe „Ehe“ und „Familie“ werden immer undeutlicher und erfahren in der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen und rechtlichen Diskussion einerseits eine Ausweitung und andererseits eine Reduktion. So wird der Begriff von „Ehe“ und „Familie“ auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften ausgedehnt, zum anderen erscheint es als eine „Diskriminierung“, vom Bild einer Familie auszugehen, die aus Mann, Frau und Kindern besteht. Der Sonderfall der allein erziehenden Mutter (oder des allein erziehenden Vaters) gilt fast als Regelfall und Maßstab. Man kann den Eindruck gewinnen, dass das Scheitern einer Ehe als Normalfall und die glückliche Ehe als Ausnahme zu betrachten ist.

Das Leitbild einer Frau, die sich der Familie und den Kindern widmet, wird als Angriff auf ihre Autonomie und ihr Selbstbestimmungsrecht gewertet, als ein Rückfall ins Mittelalter gedeutet und löst geradezu hysterische Reaktionen aus. Der Begriff der Diskriminierung, der sich ehemals auf die Verletzung der gleichen Würde der Frau bezog, wird heute auch auf die sich der Familie widmende Frau und Mutter angewandt. Eine Frau, die sich ganz der Familie widmet, verwirklicht sich in dieser Konzeption nur unvollständig, sie wird unterdrückt, ihr wird eine Rolle aufgezwungen, da sie ein Recht auf ihr eigenes Berufsleben und ihre persönliche Unabhängigkeit besitzt.

Aufgrund dieser gesellschaftlichen Strömungen kommt der christlichen Sicht von Ehe und Familie eine überragende Bedeutung zu. Die hohe Zahl der Scheidungen hat eine allgemeine Verunsicherung in diesem Bereich ausgelöst. Es entsteht der Eindruck, dass es kaum noch geglückte Ehen und intakte Familien gibt. Ehehliche Treue und Verlässlichkeit werden zu ironisch geäußerten Fremd- oder gar Schimpfworten. Hinzu kommt, dass gängige Leitfiguren aus Politik, Sport und Kultur nicht nur die Schwierigkeiten bei der Verwirklichung einer erfüllten Beziehung aufzeigen, sondern den Eindruck ihrer Unmöglichkeit, ihrer Nicht-Lebbarkeit vermitteln. Daher fordert Papst Johannes Paul II. im Schreiben *Ecclesia in Europa*: „Die Kirche in Europa muss auf allen Ebenen wieder die Wahrheit über die Ehe und Familie zuverlässig herausstellen.“⁴² Hier sind die katholischen Laien gefragt und können einen unersetzlichen Dienst an unserer Gesellschaft leisten.

⁴¹ Vgl. EE Nr. 90-94; KKK Nr. 1601-1664, 2201-2233.

⁴² Nachsynodales Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. *Ecclesia in Europa* zum Thema ‚Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt – Quelle der Hoffnung für Europa, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 161, Nr. 90 (= EE)

3.) *Der Einsatz und das Verhalten im politischen/öffentlichen Leben*

J. Farnleitner bemerkte dazu: Der gesellschaftliche Pluralismus führte zu einer Entchristlichung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, insbesondere im Straf- und Familienrecht (Abtreibung, Homosexualität, Ehebruch, Scheidungsrecht). Es habe sich die Auffassung durchgesetzt, dass es nicht Aufgabe des Staates sei, Wertvorstellungen der Kirche durchzusetzen. Der Autor bemerkt, dass in den islamischen Ländern eine Entwicklung in entgegengesetzter Richtung erfolge. Aus dieser Herausforderung ergibt sich die Notwendigkeit, sich ständig für die Werte des christlichen Glaubens in Wort und Tat einzusetzen (z. B. Aktion Leben). Neben dem Einsatz für den Wert des Lebens geht es auch um die Vermittlung der Haltungen von Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit.⁴³

Da diese Beobachtungen zutreffen, sind eine vertiefte Reflexion und ein verstärktes Engagement gerade in diesem Bereich vonnöten.⁴⁴ Dazu ermuntert der KKK mehrfach: „Die Bürger sollen soweit wie möglich am öffentlichen Leben aktiv teilnehmen“.⁴⁵ Als Basis ihrer Teilnahme dient das natürliche Sittengesetz. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die leider kaum beachtete „Lehrmäßige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben“ der Kongregation für die Glaubenslehre hinweisen.⁴⁶

Der zentrale Gedanke dieser Note ist, dass es sich bei grundlegenden ethischen Forderungen nicht um „konfessionelle Werte“⁴⁷ oder Ansprüche handelt, sondern dass „diese ethischen Forderungen (...) im menschlichen Wesen (wurzeln) und (...) zum natürlichen Sittengesetz“ gehören⁴⁸. Papst Johannes Paul II. zählt in seinem Schreiben *Novo Millennio Ineunte* diese

Aspekte zu den besonderen Herausforderungen des neuen Jahrtausends.⁴⁹ Das heißt, in einer Zeit des ethischen Pluralismus⁵⁰ besteht die Herausforderung des Christen darin, darauf hinzuweisen, dass es allgemein gültige und einsichtige ethische Maßstäbe gibt, die ihre Geltung aus dem natürlichen Sittengesetz beziehen und der staatlichen Autorität nicht zur Disposition stehen.

Es handelt sich also nicht um ein christliches Sonderethos, sondern es geht um die Vorlage einer allgemein einsehbaren und akzeptierbaren Basis für Gläubige wie Nichtgläubige.⁵¹ Dazu sagt der KKK: „Das natürliche Gesetz bringt das grundlegende sittliche Wissen zum Ausdruck, das dem Menschen ermöglicht, durch die Vernunft zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden“⁵² (...) Das natürliche Sittengesetz drückt die ersten, wesentlichen Gebote aus, die das sittliche Leben regeln⁵³ (...) Das sittliche Naturgesetz ist im Herzen jedes Menschen zugegen und durch die Vernunft festgesetzt. Es ist in seinen Vorschriften *allgemeingültig*, und seine Autorität erstreckt sich auf alle Menschen. Es bringt die Würde der Person zum Ausdruck und bestimmt die Grundlage ihrer Grundrechte und -pflichten⁵⁴.“

Zur Möglichkeit eines natürlichen Sittengesetzes können wir in unseren Tagen widersprüchliche Beobachtungen machen: Zum einen wird an seiner Existenz bzw. an seiner Erkennbarkeit gezweifelt („Ideologieverdacht“), zum anderen wird dennoch (implizit) auf es Bezug genommen, wenn es um die Aufarbeitung der großen Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts (Verbrechen des Nationalsozialismus und des Kommu-

⁴³ Vgl. Farnleitner 10 f.

⁴⁴ Vgl. dazu CL Nr. 42-44.

⁴⁵ KKK Nr. 1915.

⁴⁶ Kongregation für die Glaubenslehre, *Lehrmäßige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben* (24. November 2002), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 158 (= LN).

⁴⁷ Vgl. LN Nr. 5: „Es handelt sich dabei nicht um ‚konfessionelle Werte‘, denn diese ethischen Forderungen wurzeln im menschlichen Wesen und gehören zum natürlichen Sittengesetz.“

⁴⁸ LN Nr. 12; vgl. auch Nr. 2: „Die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt hinreichend, dass jene Bürger Recht haben, die die relativistische Theorie für vollkommen falsch halten, nach der es keine moralische Norm gibt, die in der Natur des Menschseins selbst wurzelt und der jede Auffassung vom Menschen, vom Gemeinwohl und vom Staat zu unterwerfen ist.“ Vgl. auch KKK 1954-1960.

⁴⁹ Vgl. Apostolisches Schreiben *Novo Millennio Ineunte* von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen zum Abschluss des Großen Jubiläums des Jahres 2000 (6. Januar 2001), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 150, Nr. 51 (= NMI).

⁵⁰ Vgl. Lehrmäßige Note Nr. 2: „Heute kann man einen gewissen kulturellen Pluralismus feststellen, der mit der Theorie und Verteidigung des ethischen Pluralismus deutliche Zeichen an sich trägt, die den Verfall und die Auflösung der Vernunft und der Prinzipien des natürlichen Sittengesetzes anzeigen. In der Folge dieser Tendenz ist es leider nicht unüblich, dass in öffentlichen Erklärungen behauptet wird, der ethische Pluralismus sei die Bedingung für die Demokratie.“

⁵¹ NMI Nr. 51: „Um dem christlichen Zeugnis besonders auf jenen heiklen und umstrittenen Gebieten Wirkkraft zu verleihen, ist es wichtig, sich mit Kraft dafür einzusetzen, die Beweggründe des kirchlichen Standpunktes in angemessener Weise zu erklären. Dabei muss man vor allem herausheben, dass es nicht darum geht, den Nichtgläubenden eine Perspektive des Glaubens auszudrücken, sondern die Werte zu deuten und zu schützen, die in der Natur des Menschen selbst verwurzelt sind.“

⁵² KKK Nr. 1954.

⁵³ KKK Nr. 1955.

⁵⁴ KKK Nr. 1956.

nismus) geht. Es wird gefragt: Wo blieb der „natürliche“ Widerstand der Schreibtischtäter, wo blieb das „innere Maß“ der Humanität von Polizisten, Richtern, Ärzten oder anderen Helfern? Und bei diesem „inneren Maß“, das spontan im Gewissen eines jeden Menschen angesichts des manifesten Unrechts aufbricht, handelt es sich um nichts anderes als um das natürliche Sittengesetz!

Mit scheint, dass angesichts der schrecklichen Erfahrungen an Unmenschlichkeit die Bereitschaft gewachsen ist, ein natürliches Sittengesetz anzunehmen, ja, seine Notwendigkeit zu bejahen. Zu groß waren die Missbräuche im Namen oder zumindest mit Duldung des (positiven) Rechtes, dass man die Notwendigkeit eines übergeordneten und überzeitlichen natürlichen Sittengesetzes bezweifeln könnte. Diese gewandelte Bewusstseinslage eröffnet neue Chancen, um eine Brücke zum natürlichen Sittengesetz bzw. christlichen Ethos zu schlagen.

Ein weiteres Problem besteht in der Tendenz, die ethische Dimension aus dem öffentlichen Leben in den Privatbereich abzurängen. Dabei handelt es sich um einen verhängnisvollen Irrtum. Die Folgen eines gelebten oder nicht gelebten Ethos durchziehen alle Lebensbereiche, ja, es ist in vielen Bereichen unseres Lebens als der alles entscheidende Faktor anzusehen. Das „Ethos“, das gelten soll, kann kein Ergebnis einer demokratischen Meinungsbildung sein, ihm gehen vorstaatliche Grundsätze und Grundwerte voraus. Staatliche „Ethikkommissionen“ sind nicht in der Lage zu bestimmen, was als ethisch vertretbar bzw. unvertretbar zu gelten hat, zumal wenn sie nach parteipolitischen Proporz besetzt worden sind. (In dieser Hinsicht ist eine Beschäftigung mit dem Wandel in den verschiedenen Urteilen zum Abtreibungsrecht der höchsten deutschen Gerichte sehr aufschlussreich.)

4.) *Das persönliche Zeugnis der Christen: das Bemühen um Einheit von Leben und Glauben*

Ihre eigentliche Überzeugungskraft bekommt die christliche Auffassung vom Menschen natürlich durch ihre Umsetzung in konkretes Tun.⁵⁵ Die angeführten Dokumente zum Laienapostolat betonen immer wieder die Notwendigkeit, Lehre und Leben in Einklang zu bringen.⁵⁶ Die Notwendigkeit der „Kohärenz“, „Lebensein-

heit“, der „lebensmäßigen Synthese“ wird betont.⁵⁷ Dieser Imperativ gilt für alle Getauften und in allen Lebensbereichen: Christ, lebe, was du bist!

Die Lehre von der Würde des Menschen bewahrt sich im Umgang mit den anderen. Es ist eine dynamische Lehre, die übersetzt, die angewandt, die gelebt werden will. Die Geschichte der Kirche zeigt uns die vielfachen Möglichkeiten, wie das christliche Bild vom Menschen mit all seinen Implikationen und Imperativen ins konkrete Tun übersetzt werden kann. Denken wir an die vielen Heiligen der Nächstenliebe, die die besondere Not ihrer Zeit erkannten und im Geist des Evangeliums eine Antwort (Bildung, Schule, Krankenpflege) gegeben haben. Denken wir an die vielen stillen und unbekanntenen Heiligen des Alltags. Einer der großen historischen Durchbrüche des Christentums zum Humanum geschah in der Hilfe für den kranken und alten Menschen. Hier zeigte sich konkret, was die christliche Sicht des Menschen bewirkt.⁵⁸ Allen Verwirklichungen ist jedoch eine Erkenntnis gemeinsam: Ich erkenne im Antlitz eines jeden Menschen die gleiche geschenkte Menschenwürde, die ich selbst auch besitze.

Andererseits bestehen heute gerade in diesen Sektoren erhebliche Konfliktfelder (Fragen zu Beginn und am Ende des Lebens: Euthanasie, Abtreibung, Suizid), deren Lösungen eindeutige Rückschlüsse auf das tragende Menschenbild zulassen.⁵⁹ Leider müssen wir zugeben, dass selbst katholische Krankenhäuser nicht immer in der Lage sind, sich dem herrschenden öffentlichen Druck auf diesem Gebiet entgegenzustellen.

Viele Eltern möchten auch heute noch ihre Kinder in eine katholische Schule schicken, viele Kranke und Alte in einer katholischen Einrichtung Platz finden. In diesen Schulen, Krankenhäusern und Heimen herrscht(e) der Geist eines „Mehr“, eines katholischen „Plus“, ein

Wege zu finden, damit die viel versprechende ‚Theorie‘ über die Laien, die das Konzil zum Ausdruck gebracht hat, zur echten kirchlichen Praxis wird.“ Vgl. auch: Lehrmäßige Note Nr. 9: „Die Orientierungen, die in der vorliegenden Note enthalten sind, wollen einen sehr wichtigen Aspekt des christlichen Lebens beleuchten: die Einheit und Kohärenz zwischen Glauben und Leben, zwischen Evangelium und Kultur, an die das Zweite Vatikanische Konzil erinnert hat.“

⁵⁵ Vgl. AA Nr. 13: „Diese Sendung der Kirche in der Welt erfüllen die Laien vor allem durch jene Einheit von Leben und Glauben, durch die sie zum Licht der Welt werden“; vgl. außerdem AA Nr. 16, 19; vgl. CL Nr. 59: „Sie (d. h. die Laien) können keine Parallelexistenz führen: auf der einen Seite ein so genanntes ‚spirituelles‘ Leben mit seinen Werten und Forderungen und auf der anderen Seite das so genannte ‚welthafte‘ Leben, das heißt das Familienleben, das Leben in der Arbeit, in den sozialen Beziehungen, im politischen Engagement und in der Kultur.“ Vgl. auch CL Nr. 34 und Nr. 60.

⁵⁷ Vgl. KKK Nr. 1506, 1509.

⁵⁹ Vgl. CL Nr. 38.

⁵⁵ Vgl. CL Nr. 34: „Dieses Zeugnis wird möglich, wenn es den Laien gelingt, den Gegensatz zwischen dem Evangelium und dem eigenen Leben zu überwinden und in ihrem täglichen Tun, in Familie, Arbeit und Gesellschaft eine Lebenseinheit zu erreichen, die im Evangelium ihre Inspiration und die Kraft zur vollen Verwirklichung findet.“

⁵⁶ Vgl. CL Nr. 3: „Die Herausforderung, der sich die Synodenväter stellten, bestand im Grunde darin, konkrete

„Mehr“ an Humanität, ein „Mehr“ an Zuwendung und Beachtung. Dieses „Mehr“ ist die Umsetzung des christlichen Bildes vom Menschen in konkretes Tun.

5.) *Das „Plus Christianum“: Motivation, Mut, Entschiedenheit, Verlässlichkeit*

Dieses christliche „Plus“ manifestiert sich vor allem in seiner Motivation, d. h. der Christ will um der Liebe Christi willen für andere da sein. Dieses Dasein für andere ist sein Lebensprojekt! Papst Johannes Paul II. sagt in *Ecclesia in Europa*: „Die Herausforderung für die Kirche im heutigen Europa besteht also darin, dem Menschen unserer Zeit durch das Zeugnis der Liebe, das eine ihm innewohnende evangelisierende Kraft besitzt, zu helfen, dass er die Liebe Gottes des Vaters und die Liebe Christi im Heiligen Geist erfährt.“⁶⁰

Dieses „Mehr“ konkretisiert sich ferner in einem „Mehr“ an Mut und an Entschiedenheit, in einer größeren Wachsamkeit für vergessene Bereiche und übersehene Personen unserer Gesellschaft.⁶¹ Von der christlichen Fürsorge wird niemand ausgeschlossen, gleich welcher Rasse oder Religion er ist. Diese Weite ist sehr wichtig, da staatliche oder auch nichtchristliche Hilfswerke sich vielfach auf den außenpolitischen oder wirtschaftlichen Nutzen bzw. auf die eigenen Stammes- oder Glaubensgenossen beschränken. (Auch hier genügt ein Blick in die weite Welt, in den nahen und fernen Osten, in das nördliche und mittlere Afrika, um das christliche Proprium, das christliche Plus zu erkennen! Warum gelangt kaum etwas von den Milliarden Petrodollars des Nahen Ostens in die wenig entfernten ärmsten Länder Afrikas?)

Dem christlichen Einsatz ist zudem Verlässlichkeit und Dauerhaftigkeit zu Eigen. In der Geschichte der Kirche treffen wir auf eine endlose Kette von gläubigen Menschen, die ihr ganzes Leben für andere eingesetzt haben. Es handelt sich um keine spontanen Aktionen oder „Ad-hoc“-Initiativen, sondern um Lebensprojekte. Der christliche Einsatz geht beharrlich weiter, auch wenn er Gegenwind erfährt, wenn er vom „Mainstream“ der Gesellschaft nicht (mehr) getragen wird. Dieser Dienst am Nächsten geschieht vor allem auch im Verborgenen, wo kein Scheinwerfer der öffentlichen Meinung jemals hineinleuchtet.

Hier ist auch an das ehrenamtliche Engagement vieler Laien zu denken, das viele kirchliche Einrichtungen prägte und von dem sie gelebt haben. Manches große Werk entstand aus der Initiative eines einzelnen Laienchristen, der sich (und auch anderen) sagte: Wir wollen

und wir müssen etwas im Namen Jesu für die Notleidenden tun!

Das christliche Plus beinhaltet ferner eine prophetische Dimension gerade in den erwähnten Bereichen von Ehe und Familie. Der gläubige Christ weiß um die Verantwortlichkeit, die er im Sakrament der Ehe auf sich genommen hat. Er weiß, dass Ehe und Familie keine „Spielplätze“ sind, die ich heute aus „Spaß“ betrete und morgen aus mangelndem „Spaß“ wieder verlasse. Der Christ weiß um die Würde des Partners, mit dem er einen wechselseitigen Bund eingegangen ist; er weiß um die Bedeutung von Treue und Verlässlichkeit. Er erinnert sich dankbar der Gaben, die er selbst durch Treue und Verlässlichkeit empfangen hat. Er weiß um die Wichtigkeit der kleinsten Zelle der menschlichen Gesellschaft. Der Christ erinnert sich an die Wirkungsgeschichte des Glaubens, der Berge versetzen kann und bereits Berge versetzt hat, d. h. er schöpft Hoffnung, Kraft und Mut aus der Zusage göttlichen Beistands und den guten Vorbildern der Vergangenheit. Manche glauben, dass es sich beim Terrain von Ehe und Familie um ein „verlorenes Land“ handelt, das früher oder später aufgegeben werden muss. Der Christusgläubige denkt nicht so. Für ihn sind Statistiken keine Naturgesetze! Er gibt nicht auf, zumal in einem Bereich, der vom Herrn selbst geordnet und gesegnet ist.

Summa summarum: Es ist – gerade in unserer Zeit – viel zu tun! Die Herausforderungen sind sehr groß! Bauen wir mit Freude und Hoffnung an einer christlichen Lebenskultur in unserem Alltag, im öffentlichen Leben, in Ehe und in Familie! Bezeugen wir selbst die Möglichkeit und Lebbarkeit der „Humanitas Christiana“ in unseren Pfarreien, Gemeinschaften und Verbänden!



Bischof Dr. Josef Clemens ist der Sekretär des Päpstlichen Rates für die Laien.

⁶⁰ EE Nr. 84.

⁶¹ Vgl. CL 53 f.

... und Friede auf Erden

In wenigen Tagen werden wir im Weihnachtsevangelium wieder vom Frieden auf Erden hören, den die Engel verkünden. Friede auf Erden? Auch das zurückliegende Jahr war wieder geprägt von Friedlosigkeit in weiten Teilen der Welt: die Anschläge in Madrid, das tägliche Blutvergießen im Irak, der Bürgerkrieg an der Elfenbeinküste ... Jenseits der weihnachtlichen Idylle unterm Tannenbaum in unseren Wohnzimmern scheint der Friede weiterhin ein unerfüllter, ja ein unerfüllbarer Traum zu bleiben.

Und doch: Der Bischof von Basel, Kurt Koch, hat einmal gesagt, dass es kein zweites Wort geben kann, das den Christen so viel bedeuten sollte wie das evangelische Wort „Friede“. Denn aller Friede kommt nach biblischer Grundüberzeugung von Gott. An Gott zu glauben, heißt deshalb, daran zu glauben, dass der Friede aus der Kraft Gottes in dieser Welt möglich ist. Und es heißt, selber bereit zu sein, Werkzeug des friedensstiftenden Handelns Gottes in der Welt zu sein.

Ein hoher Anspruch, den die Bibel formuliert. Wie schwierig ist es allein schon in unseren kleinen Lebenswelten – in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Gemeinde, im Verband – Frieden zu schaffen und Frieden zu bewahren, geschweige denn die Beziehungen zwischen Völkern und Staaten so zu gestalten, dass eine solche Politik tatsächlich den Ehrennamen Friedenspolitik verdient. Und so ist sie immer wieder von neuem schmerzhaft zu spüren: die Spannung zwischen der biblischen Friedenszusage des Weihnachtsevangeliums und der Friedlosigkeit in der Welt, die Spannung zwischen dem biblischen Auftrag, Friedensstifter zu sein, und unserem Zögern, selbst kleine Schritte des Friedens zu wagen.

Grund also zur Resignation? Hier haben Christinnen und Christen ein entschiedenes Nein zu sagen – und dies aus zwei Gründen. Zum einen: Gottes Frieden und der Weltfrieden sind nicht einfach identisch. Das diskreditiert nicht unsere eigenen Friedensbemühungen, sondern relativiert sie und stellt sie an ihren richtigen Ort. Die wahre Zukunft und das wahre Heil sind noch nicht gegeben, selbst wenn uns Menschen die Realisierung einer dauerhaften Weltfriedensordnung gelänge. Und die wahre Zukunft und das wahre Heil der Menschen sind noch nicht verloren, selbst wenn unseren Friedensbemühungen der letzte Erfolg versagt bleiben müsste. Dies entlastet und gibt Mut zum Handeln – mit Optimismus, doch ohne falsche Illusionen. Und zum zweiten: Bei unserem Engagement für den Frieden dürfen wir auf die biblische Zusage vertrauen, dass Gott, dessen Uranliegen für seine Menschen „Leben in Frieden“ heißt (1 Kor 7,15), mit uns auf diesem Wege ist und unsere Ängste überwinden hilft. „Fürchtet euch nicht!“. Der göttliche Zuspruch der Engel an die Hirten – er gilt auch all den Frauen und Männern, die sich heute immer wieder von neuem für den Frieden einsetzen. „Suche Frieden und jage ihm nach!“ (Psalm 34,14) – dies in der Tat bleibt uns, die wir uns zum Kind in der Krippe als unserem Retter bekennen, im Kleinen wie im Großen aufgetragen.

Andreas Ruffing

Böser Mann, gute Frau?

„Ein Mann zu sein ist der häufigste genetische Defekt der Natur.“ Neulich stieß ich in einem Artikel auf dieses Zitat, das von dem bekannten Humanbiologen Jens Reich stammen soll. Ich habe die Quelle nicht nachgeprüft. Aber ob der Satz nun von Reich stammt oder nicht, ist auch zweitrangig. Typisch für eine bestimmte Sichtweise ist er schon. Seit den 70er Jahren gibt es die Tendenz in bestimmten Kreisen der Frauenbewegung, sich selber groß und uns Männer klein zu reden. Und auch viele Männer haben die Version, dass Frauen die besseren Menschen sind, übernommen. Mann zu sein ist damit zu einem Defizit, ja zu einem Makel geworden – biologisch, sozial, emotional, moralisch. Hinzu kommt die Schuldgeschichte des Patriarchates, die uns heutigen Männern nicht selten als je individuelle Schuld vorgehalten wird: Jahrhundertlange Benachteiligung und Unterdrückung von Frauen durch Männer – und Karl-Heinz hat Schuld. Auswirkungen hat dies – wie sollte es auch anders sein – bis hinein in die populäre Kulturszene unserer Tage. An so manche Frauenbestseller der letzten Jahre wäre zu erinnern, in denen Männer systematisch lächerlich gemacht werden: „Nur ein toter Mann ist ein guter Mann“ und „Das bisschen Männlichkeit“ – zwei Bücher von Gaby Hauptmann. Oder an die deutsche Punkband „Die Ärzte“, die Ende der 90er Jahre mit „Männer sind Schweine“ einen Riesenhit landete, der monatelang in den deutschen Radiostationen rauf- und runtergenudelt wurde. Selbst wenn man die bewussten Ironisierungen des (übrigens von einem Mann geschriebenen) Liedtextes in Rechnung stellt, bleibt es unter dem Strich dabei, dass der Song im Grunde ein von bösartiger Häme verzerrtes Männerbild zeichnet.

Der auf Männer bezogene „Verdammungsfeminismus“ (Gerhard Amendt) und seine Wirkung auf den gesellschaftlichen Mainstream sind in der Geschlechter- und Männerforschung seit einiger Zeit ein Thema. Wohlgermerkt: Es war bislang ein Insiderdiskurs. Erfreulich deshalb, dass die Diskussion mittlerweile auch in die Öffentlichkeit getragen wird. So sind in diesem Herbst gleich drei Beiträge zum Thema in Publikationen erschienen, die sich an einen breiteren Kreis von Leserinnen und Lesern richten. In der Ausgabe des „Parlaments“ vom 8. November 2004 mit dem Schwerpunktthema „Männer“ nimmt der bereits erwähnte Gerhard Amendt, Männer- und Geschlechterforscher an der Uni Bremen, zur „wabernden Verdammungskultur“ und ihrer diffusen Feindseligkeit gegenüber Männern Stellung. Noch schärfer spricht der ZEIT-Redakteur Jörg Lau in der September-Ausgabe der Kulturzeitschrift MERKUR von einem „kulturellen Mainstream“, der Männer pauschal diffamiert und denunziert: „Der Faschist ist der Normalfall des Mannes“. Und schließlich greift Chefredakteur Johannes Röser in der Ausgabe vom 3. Oktober 2004 in „Christ in der Gegenwart“ Jörg Laus Beobachtungen auf und entdeckt in dessen Ausführungen und Folgerungen gar indirekte Berührungspunkte zu dem im Sommer erschienenen Vatikandokument über die Beziehung und Zusammenarbeit von Mann und Frau.

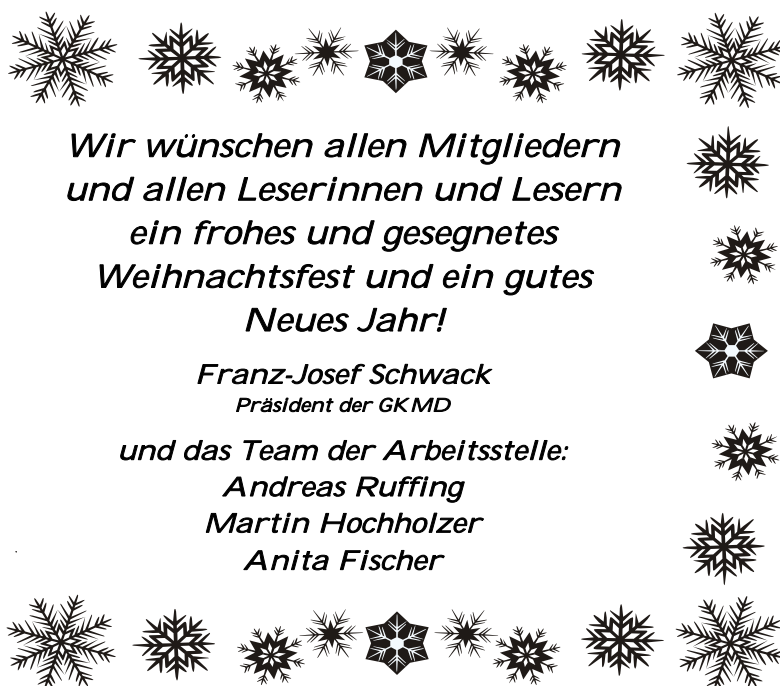
In der kirchlichen Männerarbeit und nach meinen Wahrnehmungen auch im Großen und Ganzen in der säkularen Männerarbeit besteht Konsens darüber, dass ein radikalisierte Geschlechterkampf – und Amendts „Verdammungsfeminismus“ ist eine konkrete Auswirkung davon – in die Sackgasse führt. Wo Männern lediglich eine reine Verlustrechnung präsentiert wird, ihnen alleine vermeintliche resp. tatsächliche Defizite um die Ohren gehauen werden oder sie gar im

simplen Gegensatz zu den friedfertigen Frauen pauschal als gewalttätiges und kriegslüsterne Geschlecht dargestellt werden, werden sie sich kaum zu einer aktiven Mitgestaltung geschlechtergerechter Verhältnisse motivieren lassen. Das Mittun der Männer jedoch ist notwendig, damit sich etwas verändern kann. Veränderung geschieht nur dort, wo auch für Männer eine gesunde Balance von Verlust und Gewinn erkennbar wird. Und ein wirklicher Dialog zwischen Frauen und Männern „auf gleicher Augenhöhe“ gelingt nur dann, wenn er von gegenseitiger Wertschätzung geprägt ist. Gefordert ist er auch vom christlichen Menschenbild her, das unter Berufung auf Gen 1,27 die personale Gleichwertigkeit von Frauen und Männer und ihre wechselseitige Unverfügbarkeit betont.

Den wertschätzenden Dialog zwischen Männern und Frauen nimmt auch Gerhard Amendt in den Blick, wenn er in dem oben erwähnten Zeitungsartikel abschließend feststellt: „Wenn das Geschlechterarrangement in seiner Polarisierung und Konfliktunfähigkeit gemildert werden soll, bedarf es vertrauensbildender Diskurse. Die müssen sich erst bilden, denn zurzeit verharren wir in trostlosen Polarisierungen, die sich im Kampf um moralische Überlegenheit der einen über die anderen erschöpfen.“ Gegen seine Diagnose, vertrauensbildende Gespräche müssten erst in Gang kommen, ist allerdings aus Sicht der katholischen Männerarbeit entschieden Widerspruch anzumelden. Zwischen katholischer Frauen- und Männerarbeit gibt es sie nämlich bereits – in diözesanen Zusammenhängen genauso wie auf Bundesebene. Ein sichtbares Zeichen dafür war zum Beispiel dieses Jahr das gemeinsam vorbereitete und verantwortete Zentrum „Frauen und Männer“ auf dem Ulmer Katholikentag. Und auch in ökumenischer Perspektive ist das von Amendt geforderte Gespräch zwischen Frauen und Männern in Gang gekommen: So wird es im Juni 2005 erstmalig eine von der Frauen- und Männerarbeit beider Kirchen gemeinsam veranstaltete ökumenische Konferenz zum Thema „gemeinsam Gewalt überwinden“ geben.

Die Kirchen mit ihrer Frauen- und Männerarbeit in diesem Fall also einmal als Trendsetter einer wünschenswerten gesellschaftlichen Entwicklung? Warum denn eigentlich nicht!

Andreas Ruffing



Wortgottesdienst zum Vatertag

Am Vatertag bietet sich ein kurzer Gottesdienst im Freien oder in einer Kapelle an. Dieser kann bei einem Vatertagsausflug gehalten werden, der entweder mit Vätern und Kindern oder mit der ganzen Familie stattfindet. Ein solcher Gottesdienst passt zeitlich zu Beginn des Vatertagsausflugs, während der Unternehmung oder auch am Ende des Tages. Die Feier kann ein Ort der Stille, der Besinnung und der Dankbarkeit sein. Ein schöner Platz am Wasser, auf einer Anhöhe oder auch eine passende Kapelle sind Orte, an denen wir einen Draht zum Himmel finden können.

1. Lied

Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind

2. Einführung

Heute ist der traditionelle Vatertag. Wir haben einen Tag Pause vom Alltag. Die einen nutzen diesen Tag für einen lockeren, oft feuchtfröhlichen Tag und Abend mit Kameraden, andere unternehmen mit ihren Kindern und Frauen einen Familienausflug.

„Vater sein“ ist eine besondere Herausforderung für uns Männer. Die Aufgabe als Vater wird uns aber nicht beigebracht. Oft übernehmen wir die Rolle als Mann und als Vater so, wie wir sie vom eigenen Vater kennen gelernt haben. Ob jeder von uns damit zufrieden und glücklich sein kann?

Vater sein ist eine schöne und herausfordernde Lebensaufgabe. Nicht nur wir können väterlich an den uns anvertrauten Menschen wirken. In unserem Glauben können wir uns alle väterlich behütet und begleitet wissen. Bei allen Schwierigkeiten in unserem Leben ist Gott für Jungen und Mädchen, für Männer und Frauen, für Väter und Mütter, für Großväter und Großmütter wie ein guter und schützender Vater zu uns.

In dieser Stunde denken wir an unseren leiblichen Vater. Wir feiern auch dankbar unseren Gott, der wie ein guter Vater zu uns ist.

Kurze Stille

3. Kyrie- Rufe

Wir beten zu unserem Vater. Ihn rufen wir als unseren Gott an:

- Du unser Vater, du hast uns schon im Mutterleib geformt und du magst uns. – Kyrie eleison.
- Du unser Vater, du stehst immer hinter uns, auch wenn wir nicht um deine Gegenwart wissen. – Christe eleison.
- Du unser Vater, Du schenkst uns die Kraft, die Geduld und die Weisheit, die wir in schwierigen Lebenssituationen brauchen. – Kyrie eleison.

4. Biblische Lesung

Einführung:

Wir hören einen kurzen Ausschnitt aus der Josefsgeschichte. Der alte Vater Jakob hängt an seinem Sohn Benjamin. Sein Leben ist mit dem Leben des Knaben verknotet (Gen 44,30). Aber von Jakob wird verlangt, dass er seinen Sohn Benjamin in die Fremde ziehen lassen soll.

Gen 44,27b-31.34 (teilweise umformuliert):

Der alte Vater Jakob sagt zu seinen Söhnen: Ihr wisst, dass mir meine Frau zwei Söhne geboren hat. Einer ist von mir gegangen, und ich sagte: Er ist gewiss von einem wilden Tier zerrissen worden. Nun nehmt ihr mir auch den zweiten geliebten Sohn Benjamin noch weg. Stößt ihm ein Unglück zu, dann bringt ihr mein graues Haar vor Leid in die Unterwelt.

Benjamin wird gefangen gehalten. Juda, einer seiner Brüder, verhandelt in der Fremde um die Freiheit Benjamins, des zweiten geliebten Sohnes. Juda sagt: Wenn ich jetzt zu meinem Vater käme und Benjamin wäre nicht bei uns, da doch sein Herz so an ihm hängt, wenn er also sähe, dass der Knabe nicht dabei ist, würde er sterben.

Wie könnte ich zu meinem Vater hinaufziehen, ohne dass der Knabe bei mir wäre? Ich könnte das Unglück nicht mit ansehen, das dann meinen Vater träfe.

5. Gedanken zum Vatertag:

Sein Leben ist mit dem Leben seines Kindes verknotet (Gen 44,30)

Symbol: 2 Seile, die miteinander verknotet sind

- **Das Leben des Vaters Jakob ist mit dem Leben seines Sohnes Benjamin verknotet.** Dieser Satz passt zur Beziehung von Vater und Sohn in der Josefsgeschichte im Alten Testament. Juda argumentiert so, weil Benjamin in Gefangenschaft kommen soll. Juda setzt sich für seinen jüngeren Bruder ein und bietet sich selbst an, die Strafe in Ägypten zu übernehmen. Sein Grund: Der Vater hängt an seinem jüngsten Kind. „Sein Leben ist mit dem Leben des Knaben verknotet“. Das Leben beider hängt zusammen wie an einem einzigen Seil. Sie gehören zusammen.
- **Väter lieben ihre Kinder.** Sie setzen sich für sie ein. Sie sorgen und kümmern sich um sie, wenn sie mit ihnen spielen und die Freizeit miteinander verbringen. Wenn sie ihren Sohn und ihre Tochter loben oder wenn sie sich auf irgendeine andere Weise sich für ihr Kind einsetzen. Aber auch Väter, die von ihren Kindern durch Scheidung getrennt werden, spüren plötzlich, wie sehr ihnen die Kinder fehlen. Sie verspüren Sehnsucht und Liebe zu ihrem Kind, zu ihren Kindern.
So wie beim Vater Jakob und seinem Sohn Benjamin ist es auch bei uns: Der Vater liebt seinen Sohn und seine Tochter. Das Leben des Vaters ist mit dem Leben seines Kindes verknotet.
- **Die Verbindung ist nicht festgeknotet, sie ist verknotet. Diese Verbindung zwischen Vater und Kind können wir nicht aufheben.**
Die Verbindung kann locker sein und kann auch wieder enger werden. Aber Vater und Sohn, Vater und Tochter hängen aneinander. Den Vater, die Tochter, den Sohn kann keiner ersetzen. Jeder ist einmalig.
Es gibt Zeiten, in denen sich augenscheinlich die Kinder von den Vätern trennen oder die Väter von den Kindern trennen. Diese Zeiten sind besonders schmerzlich. Aber ganz wird die Verbindung nie auseinandergehen können. Oft scheint es so, aber eine totale Trennung kann es nicht geben. Beide hängen aneinander. Eben weil beide Seiten zueinander gehören.
- **Es ist eine lebenslange Aufgabe, diese Verbindung zu pflegen und weiterzuentwickeln (Stichwort: Seilschaft).** Es ist eine Verbindung, aus der wir Kraft schöpfen können und eine Verbindung, für die wir danken können. Gerade heute am Vatertag ist uns dies bewusst.

6. Vaterunser

7. Kerzen-Gebets-Ritual mit Kindern (möglich in einer Kirche oder Kapelle)

Priester segnet die Kinder, die von ihren Vätern oder Großvätern begleitet werden. Die Osterkerze (oder eine andere passende Kerze) steht im Mittelgang der Kirche. Kerzen mit Tropfenfänger sind vorhanden.

Einführung:

Wir wollen unsere Kinder und unsere Väter segnen. Die Väter entzünden – wie damals bei der Taufe ihrer Kinder – die Kerze an der Osterkerze. Sie geben dann die Kerze ihrem Kind in die Hand. Wir wünschen uns und beten darum, dass unsere Väter leuchtende Vorbilder und gute Väter für ihre Kinder sind. Wir wünschen uns und beten, dass unsere Kinder das Licht des Lebens aufnehmen und selbst zu guten und lebensfähigen Menschen heranwachsen.

Der Vater kommt mit seinem Kind/seinen Kindern nach vorne. Der Vater steht hinter seinem Kind/seinen Kindern und hält die Hand auf die Schulter des Kindes/der Kinder. Am besten ist es, einen Kreis zu bilden, damit nicht einer ganz alleine exponiert ist.

Segensgebet::

Den ersten Teil des Segensgebets können Väter und Kinder sprechen. Den dritten Dank sprechen nur die Väter. Den Segen spricht der Priester.

Großer Gott:

- Du hast uns Menschen das Leben geschenkt. Wir sind dankbar dafür.
- Jeden hast du als ganz besonderen und einmaligen Menschen geschaffen. Wir sind dankbar dafür.
- *(nur Väter sprechen:)* Du hast uns die Freude und Aufgabe geschenkt, Vater zu sein. Wir sind dankbar dafür.
- Du hast uns miteinander verbunden wie ein verknotetes Seil. Wir gehören als Vater und Kind für unser ganzes Leben zusammen. Wir sind dankbar dafür.

Priester:

So bitten wir:

Der Herr begleite euch, er schenke euch jeden Tag sein Licht.

Er gebe euch Kraft für jeden Tag.

Er lasse euch die Tage der Freude miteinander genießen.

Er gebe euch immer wieder neu den Mut und die Energie, eure Verbindung zu pflegen und sie zu leben.

Er schenke euch die passenden Worte zur richtigen Zeit.

Er stehe euch in Tagen des Leids und der Konflikte bei, damit eure Verbindung nicht auseinandergerissen wird.

Er schenke euch den Heiligen Geist in all euren Begegnungen.

Dazu segne euch der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

8. Segen

Falls das Kerzen-Gebets-Ritual nicht möglich ist, legt der Gottesdienstleiter oder auch jeder Vater seinem Kind die Hände auf und segnet es mit den folgenden Worten:

Der Herr sei vor dir,
um dir den rechten Weg zu zeigen.

Der Herr sei neben dir,
um dich in die Arme zu schließen
und dich zu schützen.

Der sei hinter dir,
um dich zu bewahren
vor der Heimtücke böser Menschen.

Der Herr sei unter dir,
um dich aufzufangen, wenn du fällst,
um dich aus der Schlinge zu ziehen.

Der Herr sei in dir,
um dich zu trösten, wenn du traurig bist.

Der Herr sei um dich herum,
um dich zu verteidigen,
wenn andere über dich herfallen.

Der Herr sei über dir,
um dich zu segnen.

So segne dich der gütige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.
(Irischer Segenswunsch)

9. Schlussgebet

Vater des Lebens,

Du hast uns ins Leben gerufen.

Du willst, dass wir leben.

Du hast uns Vater und Mutter, Großväter und Großmütter und Geschwister zur Seite gegeben.

Du hast uns mit anderen Menschen zusammengebracht und unser Leben mit ihrem Leben verknotet.

Schau uns mit deinen guten Augen an.

Sei bei uns, wenn wir zusammen sind.

Gib uns deinen guten Geist, der uns hilft, miteinander auszukommen.

Schenke du uns gute Gedanken, gute Worte und gute Taten,
damit wir miteinander ein Leben in Fülle haben.

Wir danken dir und setzen unsere Hoffnung auf dich, lebendiger Gott,
der du uns trügst und führst alle Tage unseres Lebens. Amen.

10. Lied

Laudato si – Sonnengesang

*Gerhard Kahl
Männerreferent in Kempten*

Delegiertenkonferenz der Bundesvereinigung Katholischer Männergemeinschaften in Würzburg

„Ich freue mich schon auf ein Wiedersehen im kommenden Jahr ...“

Unter dem Motto „Männer- und Väterseelsorge auf dem Weg in die Zukunft – Gewinnung neuer Mitglieder“ trafen sich 30 Delegierte der Bundesvereinigung Katholischer Männergemeinschaften aus vielen Diözesen Deutschlands zur Delegiertenkonferenz in Würzburg. Schwerpunkte waren in diesem Jahr die Vorstandswahlen und die Gewinnung neuer Mitglieder für die Männer- und Väterseelsorge.

Mit breiter Unterstützung wurden zum neuen Bundesvorsitzenden Dr. Albert Wohlfarth, als Stellvertretende Vorsitzende Bernhard Halbig (Köln), Dr. Markus Hundeck (Regensburg) und Michael Burger (Berlin) gewählt. Als geistliche Begleiter wählten die Delegierten Msgr. Wolfgang Witzgall (Bamberg) und Pfr. Heinz Baumann (Aachen); der neue Bundesschatzmeister ist Thomas Dressen (Aachen). Mit der Wahl des neuen Vorstandes ist es gelungen, erstmals seit vielen Jahren auch jüngere Männer und Väter in verantwortliche Aufgaben zu berufen: Von Anfang dreißig bis Mitte sechzig sind nun alle Altersklassen vertreten – eine erfreuliche Entwicklung!

Ermutigend ist: In den vergangenen Monaten konnte die Bundesvereinigung Katholischer Männergemeinschaften Deutschlands das Erzbistum Freiburg wieder als Vollmitglied aufnehmen. Ferner standen für die diesjährigen Vorstandswahlen mehr Kandidaten als Posten zur Verfügung, was heute – und dies zeigt die Erfahrung in vielen Organisationen – nicht selbstverständlich ist. Die Attraktivität der Delegiertenkonferenz zeigt sich weiterhin in der Zunahme der Delegierten, die durch intensive Werbung und zahlreiche Gespräche im Sinne einer „hin-gehenden Pastoral“ motivierend gewonnen werden konnten.

Neue Kooperationen auf Bundesebene ermöglichen Einblick und Erfahrungsaustausch mit Verantwortlichen und Kolleginnen aus anderen Organisationen und Verbänden. Mit großem Interesse nahmen die Delegierten den Vortrag der kfd-Präsidentin, Frau Magdalena Bogner, auf, dem sich eine lebhaftige Diskussion anschloss. Innovative und zukunftsfähige Schritte zur Gewinnung neuer Mitglieder zeigten Diakon Sylvester Resch (Bad Reichenhall) und Männerseelsorger Hans Gilg (Augsburg) auf. Der stellvertretende Bundespräsident Heinz Baumann und Delegierter Thomas Dressen (Aachen) konnten von ermutigenden Erfahrungen im Prozess der Gewinnung neuer Mitglieder berichten.

Das Gelingen der Veranstaltung brachten folgende Worte zum Abschluss der Konferenz zum Ausdruck: „Das war genau das, was ich für meine Praxis brauche“, so resümierte Alexander Kieven aus Aachen seine Freude und Zufriedenheit über so viel Ermutigendes.

Nach intensiven Diskussionen und engagierten Gesprächen in Kleingruppen rundete am Samstagabend eine Führung durch den Weinkeller des Bürgerspitals mit anschließender Weinprobe und fränkischen Spezialitäten den Tag gemütlich ab. Inspiriert durch die Atmosphäre – und vielleicht auch durch den guten Wein – erklangen zu später Stunde frohe Lieder, die zum Mitsingen einluden.

Mit einem Gottesdienst, den Bundespräsident Wolfgang Witzgall in Konzelebration feierte, dankten wir für den gelungenen Verlauf und die gegenseitige Bestärkung, die uns durch diese Tage geschenkt wurden. In seiner Ansprache ermutigte der stellvertretende Bundespräsident Heinz Baumann alle Delegierten, mit Engagement und Zuversicht den eingeschlagenen Weg der Gewinnung neuer Mitglieder und des Aufbaus neuer Gruppen fortzusetzen: zum Wohle der Männer und Väter und ihrer Familien. Mit einem herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen hatten, lud der neue Bundesvorsitzende Dr. Wohlfarth zur Delegiertenkonferenz vom 30.9. bis 2.10.2005 nach Aachen ein.

Dr. Wohlfarth (Passau), Bernhard Halbig (Hennef), September 2004

Wolfgang Neumann/Björn Sufke, Den Mann zur Sprache bringen. Psychotherapie mit Männern. dgvt-Verlag, Tübingen 2004. ISBN 3-87159-045-2. 277 Seiten, 19,80 €

In der amerikanischen Mafiakomödie *Reine Nervensache* aus den 90er Jahren spielt Robert de Niro den in einer persönlichen Lebenskrise steckenden Mafia-Gangster, der einen Therapeuten aufsucht. Es ist ein typischer Hollywood-Film ohne großen Tiefgang. Allerdings: Der Film lebt in seinen komischen Momenten davon, dass hier ein bestimmter (im Film gewiss überzeichneter) Typ von Mann sich in psychotherapeutische Behandlung begibt, von dem man es am allerwenigsten erwartet ...

An diesen Film fühlte ich mich etwas erinnert, als ich das Buch von Wolfgang Neumann und Björn Sufke las. Denn Männer gelten gemeinhin als eher therapieresistent, als schwierige Klientel für Psychotherapeuten. Die Autoren leugnen die Schwierigkeiten nicht. Aber sie bleiben nicht bei der Klage darüber stehen, sondern wollen sichtbar machen, warum Männern der Gang zum Therapeuten in der Regel so schwer fällt und welche Konsequenzen daraus für die psychotherapeutische Arbeit mit Männern zu ziehen sind. Ein Buch also, das zunächst und vor allem für in der Beratung mit Männern tätige Therapeuten und Therapeutinnen (siehe den Hinweis auf S. 17) geschrieben ist. Ihnen sollen mit Hilfe zahlreicher Fallbeispiele aus der Praxis für die Praxis konkrete Anregungen für eine gelingende „Männertherapie“ gegeben werden. So tritt denn auch im Buch eine bunte Schar von Männern mit ihren je spezifischen Lebensfragen und Problemen auf. Liebe- und respektvoll werden sie von den Autoren vorgestellt und porträtiert. Und auch von den Befindlichkeiten des Therapeuten (hier vor allem des Co-Autors Wolfgang Neumann) im Umgang mit seinen männlichen Klienten erfährt man eine ganze Menge. Weil das ganze auch recht flott und zuweilen amüsant geschrieben ist, wird die Lektüre trotz der mehr als 30 (!) Männer, die in Teil 3 vorgestellt werden, nicht langweilig.

Ausgangspunkt und Anliegen des Buches werden knapp auf S. 16 formuliert: „Männer verlieren im Laufe ihrer Kindheit/Jugend immer mehr den Zugang zu ihren eigenen Impulsen. Um diesen Zugang wiederherzustellen, müssen wir den Mann zu Sprache bringen!“ Der erste Satz formuliert keine neue Erkenntnis. In der Männerforschung wurde und wird das beredte Schweigen der Männer, wenn es um die eigene Innenwelt geht, immer wieder thematisiert und vor allen Dingen mit dem männlichen Sozialisationsprozess in Verbindung gebracht. Neumann/Sufke referieren dazu in Teil 1 des Buches die bekannten Thesen von Lothar Böhnisch und Reinhard Winter zur männlichen Sozialisation und Lebensbewältigung. Der zweite Satz formuliert das Anliegen, das auch dem Buch seinen Titel gegeben hat: „Den Mann zur Sprache bringen“. Teil 2 (ärgerlich, dass in den Kopfzeilen der entsprechenden Seiten jeweils Teil 1 steht) beschreibt, wie dies in psychotherapeutischer Praxis geschehen kann, benennt Wege, aber auch Fallen und Stolpersteine. So enthält dieser Teil zwar im strengen Sinne kein umfassendes „Manual“ für die Psychotherapie mit Männern, wohl aber „erfahrungsgesättigte“ Anregungen und Hinweise für Praktiker in der Männerberatung. Gerade an diesen Stellen hätte ich mir allerdings mehr Lesefreundlichkeit etwa

durch entsprechende graphische Aufbereitung gewünscht; vieles an wertvollen Einsichten versteckt sich so leider in der Bleiwüste des Fließtextes.

Die im Buch verteilten Illustrationen „Typologie des Schweigens I–VI“ sind Geschmackssache; mich persönlich haben sie nicht besonders angesprochen. Ein Literaturverzeichnis und Kurzporträts der Autoren beschließen den Band. Für alle, die in der Männerberatungsarbeit stehen, lohnt sich auf jeden Fall die Anschaffung des Buches, aber auch allgemein an der Männerthematik interessierte Leser können in diesem Buch manch Spannendes, wenn auch nicht unbedingt Neues erfahren.



Peter Modler, Für Wanderer und Krieger. Männergebete. Herder, Freiburg – Basel – Wien 2004. ISBN 3-451-28372-7. 127 Seiten, 12,90 €

Ein interessantes Männerbuch ist da im Sommer im Herder-Verlag erschienen. Wer regelmäßig die Kataloge der katholischen Verlage durchblättert, der findet sie selbstverständlich immer wieder: die Abteilung „Spiritualität“ mit einer Fülle von Gebets- und Meditationsbüchern

für Menschen in jeder Lebenslage und jeglichen Alters. Viele dieser spirituellen Wegbegleiter richten sich auch dezidiert an Frauen. Und entsprechende Bücher direkt für Männer? Sie machen sich – von einzelnen Ausnahmen wie etwa Markus Roentgens 2001 im Aschendorff-Verlag erschienenem Buch „52 Wochen ein ganzer Mann“ – eher rar. Schön, dass nun auch der Herder-Verlag mit einem solchen Projekt an die Öffentlichkeit tritt.

Der Autor des kleinen, ansprechend gestalteten Büchleins (nervend finde ich es allerdings mittlerweile schon, dass auch hier wie so oft bei Veröffentlichungen zu Männerthemen im kirchlichen Umfeld Michelangelos David als Titelbild auftaucht, als gäbe es sonst keine geeigneten Motive) ist kein Mann aus der kirchlichen „Männerszene“. Der Reiz, ja der Charme des Buches liegt für mich nun genau in dieser Tatsache begründet. Hier schreibt kein professioneller „Männerarbeiter“, sondern so etwas wie ein „Quereinsteiger“ (man lese nur die biographischen Angaben zum Autor auf S. 127). Sein Anliegen umreißt Modler folgendermaßen: „Gebete für andere aufzuschreiben, ist eigentlich nur zu rechtfertigen, wenn man eine gewisse Sprachlosigkeit (bei Männern) wahrnimmt und dann ein paar Vorschläge macht, wie man das ausdrücken könnte – im Angesicht Gottes“ (S. 13).

Im ersten Teil (S. 22–62) finden sich daher vom Autor selbst formulierte Gebete, die in ganz unterschiedliche Lebenssituationen und Befindlichkeiten von Männern hineinzusprechen suchen. Es folgt eine kurze Besinnung zur Tradition des Herzensgebetes (S. 64–70). Im dritten

und vierten Teil (S. 72–99) versucht Modler u. a., das Vaterunser und das Rosenkranzgebet für Männer heute aufzuschließen – für mich als Theologen spannend und anrührend zugleich. Unter der Kapitelüberschrift „Vergessene Gebete“ hat Modler dann abschließend Texte von Friedrich Spee, Paul Gerhardt, Friedrich Hölderlin, Dietrich Bonhoeffer, Dag Hammarskjöld, Pierre Teilhard de Chardin, Jochen Klepper, Thomas Merton und Gottfried Bachl gesammelt – eine schöne Zusammenstellung von bekannten, aber auch weniger bekannten Gebetstexten. Insgesamt ein empfehlenswertes Büchlein für spirituell interessierte Männer, das sich gerade auch als kleines Geschenk zu Weihnachten anbietet.

Andreas Ruffing

Katholisches Bibelwerk e.V./Theuer, Gabriele (Hrsg.), Grundkurs Männer, Frauen und die Bibel. Werkbuch für die Bibelarbeit mit Erwachsenen. 2 Bände. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2003. ISBN 3-460-32618-2. Ca. 400 Seiten, €68,00. Spätestens seit der Entstehung der feministischen Exegese ist klar geworden, dass die Bibel kein geschlechtsneutrales Buch ist und nicht geschlechtsneutral gelesen wird. Vielmehr spiegeln sich in den biblischen Schriften die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten von Frauen und Männern wider. Damit heutige Menschen zu konfrontieren und ihnen so ihr Frau- oder Mannsein neu bewusst zu machen, ist das Anliegen des „Grundkurs Männer, Frauen und die Bibel“. Er orientiert sich dabei am Drei-Phasen-Modell, der Weg geht also von unserem Leben zur Bibel und wieder zurück.

Der Grundkurs ist für einen Einführungstag und sieben Kursteile konzipiert (sechs Wochenenden und einmal fünf Tage). Darin werden folgende Themen behandelt: „Unsere Prägung durch die Herkunftsfamilie“, „Leben in Beziehungen“, „Gesellschaftliche Rollen und Machtverteilung in der Gesellschaft“, „Spiritualität und Gottesbild/Kirche – Gemeinschaft der Glaubenden“, „Körper und Geschlechtlichkeit – Lust und Last“, „Auseinandersetzung mit Leid und Tod, Scheitern und Schuld“ und „Was gibt mir Identität und Erfüllung?“.

Der Aufbau der zwei Bände entspricht dem Format der Neuauflagen der Grundkurse AT und NT, die in den letzten Jahren beim Bibelwerk erschienen sind. Für jeden Kursteil gibt es eine Einführung, eine Verlaufsübersicht, die Skizzierung der Einheiten und Arbeitsmaterialien (mit Hintergrundinformationen für die Leiter/innen und fertigen Arbeitsblätter). Zusätzlich finden sich Vorlagen für Farbfolien. Dank durchgängiger Perforation lassen sich alle Seiten leicht zum Kopieren heraustrennen. So hat man alles an der Hand, um methodisch vielfältig und kreativ zu arbeiten: in geschlechtshomogenen und -getrennten Gruppen, im Plenum, mit Texten, Körperübungen, Liedern, Bildern ...

Ausgewogen und wohlinformiert präsentiert sich die allgemeine Einführung. Sie referiert grundlegende Ergebnisse der Geschlechterforschung und stellt theologische und biblische Perspektiven des Geschlechterverhältnisses vor. Weiterhin skizziert sie den Kursverlauf und gibt methodische Hinweise. Abschließend findet sich ein Modell für den Einführungstag.

Der Kurs wurde in zwei Diözesen erprobt, die Erfahrungen sind in die Publikation eingeflossen. Sinnvoll für die Praxis sind die Alternativvorschläge, die für einzelne Abschnitte angeboten werden. Auch ist es möglich, einzelne Teile z. B. für einen eigenständigen Bibel- oder Männertag herauszunehmen. So kann man dem „Grundkurs Männer, Frauen und die Bibel“ nur wünschen, dass er in Zusammenarbeit von Frauen-, Männer- und Bibelarbeit viel Verbreitung findet.



Markus Hofer, Wilde Orte. Franz von Assisi und seine Einsiedeleien. Tyrolia-Verlag, Innsbruck – Wien 2004. ISBN 3-7022-2599-4. 44 Seiten, 20,5 x 23,5 cm (Querformat), €14,90.

Markus Hofer, Männerreferent in der Diözese Feldkirch, ist als Autor zum Thema „Franz von Assisi“ wahrlich kein Unbekannter. Aus seiner Beschäftigung mit diesem vielgedeuteten und in der Deutung vielfach „gezähmten“ Heiligen ist jetzt ein kleiner Bildband erwachsen, der auch das fotografische Talent des Autors offenbart.

Hofer stellt die Orte vor, an denen sich Franziskus v. a. in seinen späten Jahren zurückzog, im Schatten von Krankheit und nahendem Tod; doch gerade da erfuhr er die „wahre Freude“. Mit erzählenden und meditativen Texten und eindrucksvollen Bildern bringt Hofer dem Leser auch diese Seiten des Lebens nahe, denen sich letztlich niemand entziehen kann. Franziskus wird so zum spirituellen Führer, der durch die „wilden Orte“ spricht: Einsiedeleien, aber auch bloße Felsnischen und Höhlen.

Wie auch in früheren Büchern macht sich Markus Hofer auch hier wieder auf die Suche nach dem „wildem“ Franziskus und seiner „männlichen Spiritualität“. Ergebnis ist ein Buch, dessen Bilder und Texte gerade für die Männerarbeit nutzbar sind.

Schabert, Gerlind, Ein tolles Wochenende mit Papa. Spaßprogramme für Vater und Kind. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kindererschutzbund (DKSB). Urania Verlag, Berlin 2003. ISBN 3-332-01412-9. 124 Seiten, €12,90.

Was tut ein „neuer Mann“, wenn er seiner Rolle als Familienvater gerecht werden will, ein langes Wochenende mit Sohn oder Tochter bevorsteht und ihm plötzlich nichts einfällt, was man machen könnte? Natürlich gilt es zuerst – und das betont auch Gerlind Schabert –, darauf zu achten, was das Kind will. Dann aber kann er auf dieses kleine, aber praktische Buch zurückgreifen.

Es richtet sich an (verheiratete oder geschiedene) Väter, die v. a. am Wochenende Zeit für ihr Kind (drei bis elf Jahre) haben und ohne die Mutter etwas unternehmen wollen. Nach einer Einführung „10 Ratschläge für entspannte Wochenenden“ folgen fast 90 Vorschläge für gemeinsame Unternehmungen – knapp und prägnant formuliert und mit Angaben zum Alter des Kindes, zum benötigten Material und zum Zeitaufwand versehen. Dabei findet sicherlich jeder Bekanntes, aber auch viele neue Anregungen: z. B. „mit Flüsterdosen telefonieren“, „mit der Taschenlampe geheime Nachrichten morsen“, „Marmelade kochen“, „eine Fotostory knipsen“, „im Tastkasten mit den Händen sehen“, „zu Hause ins Kino gehen“, „Schlüsselwortgeschichten erfinden“, „hinter die Kulissen einer Fabrik schauen“ ...

Die Vorschläge sind meist einfach, ohne viel Aufwand und billig zu verwirklichen. Für jedes Wetter ist was dabei – und auch für jedes Zeitbudget (von einer Stunde bis zu einem ganzen Wochenende). Farbbilder lockern das Buch auf. Besonders praktisch ist aber das Register am Ende des Buches, das die Vorschläge nach Wetter, Alter des Kindes und Spieldauer ordnet.

Seltsamerweise (oder in Anlehnung an die demographische Realität?) geht Schabert immer nur von einem einzigen Kind aus. Auch unterscheidet sie nicht zwischen Jungen und Mädchen – doch sie betont zu Recht, dass ganz individuell darauf zu achten ist, welche Aktivitäten das Kind mag oder nicht.

Aber vor allem stellt sich die Frage: Warum richtet sich dieses Buch nur an die Väter? Die Vorschläge sind auch für Mütter interessant! Es gibt ja nicht nur Väter, die fast nur am Wochenende Zeit für ihre Kinder haben. Insofern stellt das Buch selbst sein Licht unter den Scheffel.

Elmar Klinger/Stephanie Böhm/Thomas Franz (Hg.), Haushalt, Hauskult, Hauskirche. Zur Arbeitsteilung der Geschlechter in Wirtschaft und Religion. Echter, Würzburg 2004. ISBN 3-429-02595-8. 125 Seiten, €14,80.

Der vorliegende Sammelband ist die Dokumentation eines Symposions, das im Rahmen des Würzburger Graduiertenkollegs „Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz in religiösen Symbolsystemen“ stattfand. Die fünf Beiträge – davon der letzte in Englisch – beleuchten beispielhaft Aspekte des Geschlechterverhältnisses in der Antike. Dabei stand bei dem Symposium der Begriff des Hauses im Mittelpunkt, der damals (im Gegensatz zu heute) nicht nur ein Gebäude bezeichnete, sondern die Großfamilie mit Sklavinnen und Sklaven, die soziale und ökonomische

Grundeinheit der Antike. Diese private Sphäre des Hauses war den Frauen zugeordnet, während die Öffentlichkeit den Männern vorbehalten war – aber nicht ausschließlich, wie die fünf Aufsätze zeigen.

- Silvia Schroer, „Häusliche und außerhäusliche religiöse Kompetenzen israelitischer Frauen“: Schroer zeigt am Beispiel von Totenklage und Totenbefragung auf, wie sich für die Frauen im alten Israel im Umgang mit dem Tod gewisse Freiräume auftraten und so auch die ihnen zugewiesene Sphäre, das Haus, gegenüber der Außenwelt durchlässig wurde.
- Susanne Pfisterer-Haas, „Attische Vasenbilder als Zeugnisse für die Rolle griechischer Frauen in Ritual und Erziehung“: Vasenbilder aus dem 6./5. Jh. v. Chr., die häusliche Szenen darstellen, geben Einblicke in das damalige Leben der Frauen.
- Carsten Claussen, „Frühes Christentum zwischen Familie und Hausgemeinde“: Claussen vergleicht die Familien- und Gemeindestrukturen im frühen Christentum mit dem Judentum. Dabei zeigen sich viele Gemeinsamkeiten, z. B. die Existenz von Hausgemeinden und die Glaubensweitergabe im Rahmen des antiken Hauses.
- Ulrike Wagener, „Verschwenderische Fülle oder haushälterische Vernunft?“. Die Pastoralbriefe zeigen, wie Gedanken der antiken „Ökonomik-Literatur“ auf die christlichen Gemeinden übertragen wurden. Besonders auffällig ist die dabei propagierte streng hierarchische Ordnung: Im Haus hat der Mann das Sagen, und Frauen sollen sich in der Öffentlichkeit zurückhalten. Im Gegensatz zu anderen neutestamentlichen Schriften und wohl auch zur tatsächlichen Stellung der Frauen damals wird damit die heidnische Gesellschaftsordnung unkritisch übernommen.
- Tal Ilan, „Cooks/Poisoners; Healers/Killers; Religion/Witchcraft“: Ilan zeigt an Beispielen aus dem rabbinischen Judentum, wie Männer und Frauen im selben Tätigkeitsbereich unterschiedlich wahrgenommen werden konnten: So wurde etwa weibliche Religionsausübung eher mit „Hexerei“ verbunden als männliche.

Die Artikel sind durch die Stichworte „Haus“ und „Geschlechterverhältnis“ nur lose miteinander verbunden. Trotzdem vermögen sie in der Zusammenschau das Bild einer Antike, wo Frauen durch das Haus völlig von der Öffentlichkeit abgeschirmt waren, zu korrigieren.

Natürlich wenden sich diese Beiträge zuerst einmal an ein akademisches Fachpublikum mit v. a. bibelwissenschaftlichem Interesse. Beim Lesen legen sich jedoch auch Verbindungslinien zum Heute nahe: Wer definiert die Rollen von Frauen und Männern? Wird vergleichbares Tun von Männern und Frauen unterschiedlich wahrgenommen? Die heutige Esoterikwelt macht deutlich, dass nicht nur in der Antike – wie Tal Ilan zeigt –, sondern nach wie vor viele Menschen mit der Existenz besonderer Kräfte rechnen, die dann besonders Frauen („Hexen“) zugeschrieben werden.

Domäne der Frauen scheint aber auch nach wie vor die Geschlechterforschung zu sein: Vier der fünf Beiträge im Sammelband stammen von Frauen. Hier wäre mehr männliches Engagement wünschenswert.

Martin Hochholzer

Männer zum Anbeißen

MidK: Sie wollten mit uns über ihre männliche Identität sprechen, Herr Weihnachtsmann ... oder soll ich Sie mit „Herr Nikolaus“ anreden?

Weihnachtsmann: Genau hier fängt es an. Wie soll man sich selbst definieren, wenn man ganz genau weiß, dass man sich aus dem Hl. Nikolaus entwickelt hat (in den USA heiße ich ja immer noch Santa Claus), aber mittlerweile zu einem eigenständigen Konsumartikel und Werbeträger degeneriert und instrumentalisiert ist?!?

MidK: Die Frankfurter Nikolausinitiative hat ja im Internet Bastelbögen veröffentlicht, mit denen man Weihnachtsmänner zu Nikoläusen umrüsten kann.

W.: Eben. Bin ich nur ein verhinderter Nikolaus? Außerdem: Bin ich überhaupt ein Ich? Oder nur ein Massenprodukt? Ein Kind der 100er-Verkaufspalette? Seien wir ehrlich: Die Menschen sehen uns Weihnachtsmänner nur als dekorative Elemente und als Männer zum Anbeißen.

MidK: Sie fühlen sich also nicht ernst genommen.

W.: Ich bin ja immerhin noch gewichtig – 200 Gramm! Aber viele meiner Brüder führen ein Dasein nicht einmal als halbe Portion. Wer nimmt die noch ernst?!

MidK: Eher in den Mund. – Aber es kommt ja bei Männern nicht so sehr auf die Körpergröße an, sondern auf das Innere, auf den Kern.

W. (sarkastisch): Danke, dass Sie das sagen. Ich bin ja nicht nur ein Hohlkopf, sondern sogar eine Hohlfigur.

MidK: Entschuldigung.

W.: Außerdem achtet man heute sowieso vor allem auf Äußerlichkeiten. Aber sehen Sie mich doch nur einmal an: Eine drollige Zipfelmütze. Der Rauschebart hängt mir wie ein Latz herunter. Ich muss ständig mit offenem Mund herumlaufen wie ein Idiot – mal ganz abgesehen davon, dass ich sowieso nicht laufen kann; ich sollte mir wirklich einen Schwerbehindertenausweis holen ... Und dann dieser Bambiblick ...

MidK: Sie machen auf mich den Eindruck, als erwarteten Sie etwas.

W.: Ja, dass endlich jemand kommt und mir diese besch... grünen Handschuhe auszieht. Knallgrüne Handschuhe zu einem knallroten Mantel ...



MidK: Sie werden sehen: In ungefähr einem Jahr ist das modisch topschick.

W.: Das steht zu befürchten. Aber vielleicht sollte ich doch einmal radikal vorgehen und mich beim Privatfernsehen melden. Für eine dieser neuen Shows, bei denen sie Schönheitsoperationen filmen.

MidK: Da sind Sie aber vielleicht doch etwas zu alt. Die wollen nur junge Leute aus werberelevanten Zielgruppen.

W.: Ich bin doch noch jung. Es ist ja erst Mitte November. Meine Saison fängt gerade an.

MidK: Sie führen ein sehr periodisches Leben.

W.: Ja, und meist endet es nach kurzer Zeit tragisch.

MidK: Das belastet Sie ...

W.: Hm ... ich weiß nicht ... Es ist irgendwie ein Teil meines Lebens.

MidK: Man darf aber nicht alles so hinnehmen.

W.: Aber man kann vieles akzeptieren, wenn man den Sinn dahinter erkennt. Ich bin dazu geschaffen, andere Menschen zu erfreuen: Kinder, Männer und Frauen.

MidK: Was haben Sie als (Weihnachts-)Mann mit Frauen zu tun? Sie haben ja Ihr Aussehen beklagt – gibt es denn Frauen, die auf Sie abfahren?

W.: Und ob! Sie finden mich zum Anbeißen. Und ich mache sie glücklich. D. h.: Sie behaupten, mich für ihre Glücksbilanz zu brauchen, da Schokolade ja angeblich glücklich macht – zumindest bis zum nächsten Gang auf die Waage.

MidK: Keine sehr erfüllende Existenz.

W.: Oh, sie ist durchaus magenfüllend. Aber umso mehr fordert sie

bedingungslose Opferbereitschaft.

MidK: Aber sehen das alle Ihre Kollegen so?

W.: In unseren Reihen haben sich ohne Zweifel in den letzten Jahren depressive Tendenzen breit gemacht. Die gilt es zu bekämpfen. Wir Weihnachtsmänner müssen als echte Männer dem Tod gelassen ins Auge blicken. „Süß ist es, für die Weihnachtsfreude zu sterben!“ So lasst uns denn die Reihen schließen und eine unerschrockene Kampfgemeinschaft bilden. Unser Schlachtruf sei: „Weihnachtsmänner aller Marken, vereint euch!“ – Ich muss los.

MidK: Wir danken für das Ende des Gesprächs.

Das Gespräch führte Martin Hochholzer.